



Bremen-Gröpelingen, Bromberger Straße 117:

Schützenhof – Internierungslager – Polenlager – KZ-Außenlager –
Wohn- und Arbeitsort



Bremer Archäologische Blätter
Beiheft 5



Uta Halle & Ulrike Huhn

Bremen-Gröpelingen, Bromberger Straße 117: „Schützenhof“ – Internierungslager – Polenlager – KZ-Außenlager – Wohn- und Arbeitsort

Forschung und Erinnerung zur vielschichtigen Geschichte des
„Schützenhofs“ im 20. Jahrhundert

Edition Falkenberg





Impressum

Umschlagabbildung: siehe Abbildungsnachweise

Herausgeber: Uta Halle & Ulrike Huhn für die

Landesarchäologie Bremen, Senator für Kultur, An der Weide 50 a, 28195 Bremen

Redaktion: Uta Halle, Ulrike Huhn

Layout, Satz, Umschlaggestaltung: Julia Schmidt, Elisabeth Schindler

Verlag: Edition Falkenberg, Bremen

© Landesarchäologie Bremen 2019 

ISBN 978-3-95494-194-0

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei auszugsweiser Verwendung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2 UhrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Sie finden die gesamte Printausgabe der Bremer Archäologischen Blätter vollständig im Internet unter:

<http://brema.suub.uni-bremen.de/content/titleinfo/71179>





Inhaltsverzeichnis

Grußwort des Bürgermeisters Grußwort der Bremer Schützengilde von 1904 e. V.

Uta Halle	
Einleitung	15
Forschendes Lernen	17
Quellenlage	19
Quellenlage "Schützenhof"	19
Quellenlage Lagersituation	20
Topografie	21
Uta Halle	
Der Beginn: 1905-1933	23
Baumaßnahmen 1907/08	23
Das erste Schützenfest 1906	24
Erster Weltkrieg	26
Der Neuanfang in den 1920er Jahren	27
Uta Halle	
Im Nationalsozialismus	29
Gleichschaltung	29
Lager	29
Internierungslager für indische Seeleute	30
Sammelort für Sinti- und Roma-Familien	35
„Polenlager“ 1941	36
Lager für „ausländische Arbeiter“	40
Zerstörung des „Schützenhofs“	40
KZ-Außenlager Neuengamme	41
Der Auftraggeber DESCHIMAG	42
Splitterschutzgräben	47
Ulrike Huhn	
Häftlinge im „Schützenhof“ – Keine Solidargemeinschaft	48
Uta Halle	
Schikanen und Misshandlungen	51



Uta Halle, Vivien Mikos und Julia Ristevski	
Der Tod im Lager	52
Uta Halle	
Todesmärsche im April 1945	53

Uta Halle	
Nach der Befreiung	55
Weiternutzung als Notquartier	55
Exkurs: Das Lager Grönlandstraße 20 in Burg-Grambke (Bremen-Nord)	57
Neues Alltagsleben im ehemaligen KZ-Außenlager	58
Rückkehr der Sportschützen	59

Uta Halle	
Neue Forschungen mit Archäologie und Georadar 2018	61
Kurze Beschreibung	61
Die Ausgrabung	62
Das Barackenfundament	62
Die überraschenden zusätzlichen Fundamente	63
Die Stratigrafie der Ausgrabung	63

Bernd Oefner, Fabian Käsbohrer, Timo Knocks und Sebastian Turner	
Die Georadaruntersuchung	66
Uta Halle	
Interpretation der ausgegrabenen Mauerbefunde	69

Uta Halle	
Die Funde	71
Spuren der Vornutzung	72
Funde aus dem ehemaligen Schützenhof	72
Bauelemente	72
Merle Koch und Christin Radtke	
Terrazzofragmente	72
Uta Halle	
Zementplatten	73
Kanalrohrfragmente	73
Caroline Rehbock	
Ornamentgläser	74

Jona Gieschen und Antonia Schönfeld	
Steinhägerflaschen	75
Uta Halle	
Scherben mit K.U.	75
Hohlglas	77
Grünglas-Bügelflaschen	77
Weißglas	78
Weißes Steingut mit Goldstreifen	78
Braunzeugfragmente	78
Funde aus der Lagerzeit	79
Finn Bülow und Johanna Mahlow	
Munition	79
Finn Bülow und Uta Halle	
Stacheldrahtfragmente	80
Uta Halle	
Bewehrungsstäbe	81
Caroline Rehbock	
Drahtglas	82
Uta Halle	
Feile	83
Meißel	83
Fehlende Funde aus der Lagerzeit	84
Funde aus der Nachnutzungsphase	84
Farblose Flaschenböden	84
Grünglasflaschen	85
Arne Cordes	
Niveadose	85
Uta Halle	
Parfümfläschchen	86
Damenstrumpf	86
Münzen	86
Nach dem Barackenabriss	87
Störung mit modernem Plastikmüll	87
Plastikteile	87
Hohlglas	87
Kleine Metallobjekte	89
Schießbudenrelikte	89

Farbiges Glas	90
Nicht genau datierbare Funde	90
Fragmente von Uhren	90
Nagelschere	90
Steingut und Porzellanfragmente	91
Murmeln	92
Nägel	92
Isolator	92
Tierknochen	92
Die Konsumarchäologie als Mittel der Feindatierung	93

Uta Halle

Archäologisches Fenster ja nein und zukünftige Aktivitäten

Fazit	94
	95

Ulrike Huhn

Späte Spurensuchen. Zur Geschichte der Beschäftigung mit dem Lagerort „Schützenhof“

Jahre des Verdrängens und die Erinnerungen der Überlebenden	97
„Bremer Modell“? Zivilgesellschaftliche Erinnerungsinitiativen in	
Bremen in den 1980er Jahren	100
Erste universitäre Forschungen zu NS-Zwangsarbeit in Bremen	101
Der Gedenkmarsch auf der Route der Todesmärsche 1985:	
Jenseits des „Schützenhofs“	103
Initiativen in Gröpelingen: Der lange Weg bis zu einer	
Gedenktafel im „Schützenhof“	104
Materialisierte Erinnerung und der Kontakt zu Überlebenden und	
Angehörigen von ehemaligen Häftlingen des „Schützenhofs“	106

Johanna Sachse

Regionalgeschichte zum Anfassen

Ausgrabungen mit Schüler*innen auf dem Gelände des ehemaligen	109
KZ-Außenlagers „Schützenhof“	109

Zusammenfassung	111
English	111
Français	111
Nederlands	112
Polski	112
Русский	113
Magyar	114
 Dank	115
 Anmerkungen	116
 Quellen- und Literaturverzeichnis	129
 Abbildungsnachweise	141
 Autor*innen	143



Grußwort des Bürgermeisters

Liebe Leserinnen und Leser,
am Tag des offenen Denkmals 2018 war zu erleben, mit wieviel Engagement sich zahlreiche Menschen und Organisationen an der Erforschung des so genannten „Schützenhofs“ in Bremen-Gröpelingen beteiligt haben und weiter beteiligen: die Landesarchäologie Bremen, Studierende und Lehrende der Geschichts- und Geowissenschaften an der Universität Bremen, die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der AntifaschistInnen (VVN-BdA) in Bremen, die Geschichtswerkstatt Gröpelingen/Kultur vor Ort sowie lokale und regionale Geschichtsinitiativen in Gröpelingen und Bremen-Nord, Schülerinnen und Schüler des Hermann-Böse-Gymnasiums und des Alten Gymnasiums und nicht zuletzt die Bremer Schützengilde von 1904 e. V. Ihnen und allen, die sich kritisch mit der vielschichtigen Geschichte dieses Ortes auseinandersetzen, gilt mein Dank. Diese Publikation ist ein Ergebnis dieser Auseinandersetzung. Sie ist das Resultat eines forschenden Lernens, das sich aktiv, kritisch und gegenwartsbezogen mit der Vergangenheit auseinandersetzt. Wissenschaftlich fundiert und quellen-gestützt wird die komplexe Geschichte des „Schützenhofs“ auf den folgenden Seiten lebendig.



Dabei geht es nicht nur um seine Nutzung als Außenlager des KZ Neuengamme von Ende Dezember 1944 bis Anfang April 1945. In dieser Zeit waren auf dem Gelände des „Schützenhofs“ ca. 600 bis 700 KZ-Häftlinge untergebracht, darunter Juden aus Ungarn und Polen, sowjetische Kriegsgefangene und deutsche und belgische politische Häftlinge. Diese KZ-Häftlinge waren zur Zwangsarbeit bei der A.G. Weser eingesetzt und wurden brutal ausgebettet. Von 257 Menschen, die das Lager nicht überlebt haben, sind die Namen bekannt.

Bereits in den Jahren davor waren auf dem Gelände Roma und Sinti, polnische Zwangsarbeiter und indische Seeleute interniert.

Für einige Angehörige und Nachkommen der Menschen, die auf dem „Schützenhof“ ihr Leben verloren haben, die hier Leid und Gewalt erfahren mussten, ist der „Schützenhof“ ein wichtiger Ort der Trauer. Jährlich besuchen Vertreter aus dem flämischen Meensel-Kiezegem und der Amical Belge de Neuengamme den „Schützenhof“. In diesen Zeitzeugen der zweiten und dritten Generation schmerzen oft die Wunden ihrer Eltern und Großeltern weiter, weil Traumata über Generationen weitergegeben werden können. Nach dem Krieg diente der „Schützenhof“ der Unterbringung von „ausgebombten“ Betriebsangehörigen der A.G. Weser. Auch die Geschichte des Bremer Vereins „Schützengilde von 1904“ findet in der Publikation Beachtung.

Diese Veröffentlichung trägt zu einer Erinnerungskultur bei, die zu kritischem Nachfragen anregt. Zu einer solchen Erinnerungsarbeit gehört es auch, die Rolle der Stadt Bremen und die Verantwortung ihrer Unternehmen, Institutionen und Bürgerinnen und Bürger aufzuarbeiten.

Der „Schützenhof“ macht als eines von zehn Außenlagern des KZ Neuengamme in Bremen deutlich, wie Bremen in das System der Konzentrationslager einbezogen war. Er zeigt, wie die lokale Rüstungsindustrie, besonders die A.G. Weser, verflochten war mit dem Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt der SS, das für die Zuweisung von KZ-Häftlingen für den erzwungenen Arbeitseinsatz zuständig war.

Der „Schützenhof“ war ein KZ, das im Stadtteil gut sichtbar war. Das wirft die Frage auf, warum solche Lager möglich waren und warum so viele Menschen weggeschaut haben.

Ich wünsche dieser Publikation viele Leserinnen und Leser, die sich zu solchen Fragen anregen lassen, die aus der Geschichte des „Schützenhofs“ auch etwas für unsere Gegenwart lernen. In vielen Ländern erleben wir, wie neue Hetzer mit alten Parolen versuchen, die Gesellschaft zu spalten und Hass gegen Andersdenkende und Fremde zu säen. Die Geschichte des „Schützenhofs“ zeigt wie wichtig es ist, wachsam zu bleiben gegenüber allen Formen von Separierung, Ausgrenzung, Gewalt und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Ihr Bürgermeister Dr. Andreas Bovenschulte
Präsident des Senats der Freien Hansestadt Bremen
und Senator für Kultur



Grußwort der Schützengilde von 1904 e. V.

Die Bremer Schützengilde von 1904 e. V. hat in ihrem über 100-jährigen Bestehen viel erlebt: gegründet noch in der Kaiserzeit, den Ersten Weltkrieg, die Weimarer Republik mit Inflation, die Gleichschaltung des Vereins im Nationalsozialismus, den Bombenhagel am 8. Oktober 1943 mit der Zerstörung des „Schützenhof“ und dem Wiederbeginn in den 1950er Jahren. Aber 2018 kam mit der Bitte der Landesarchäologie für eine Ausgrabung und Georadaruntersuchung auf unserem Gelände etwas Neues hinzu. Was sollten diese Untersuchungen auf der Grünfläche gegenüber unseres Vereinslokals an neuen Erkenntnissen zum ehemaligen KZ-Außenlager bringen? Schon in den ersten Gesprächen mit der Landesarchäologin Prof. Dr.

Uta Halle zeigte sich, dass die heutigen Mitglieder nicht alles zur Geschichte ihres Vereinsgeländes wissen.



Die Mehrzahl der Vereinsmitglieder sind keine Wissenschaftler und sie gehen hier ihrem Hobby, dem Schießsport, nach. Sie haben sich zuvor nur wenig mit ihrer Geschichte beschäftigt. Leider war das zur Geschichte der Schützengilde forschende Vorstandsmitglied Walter Reinhardt wenige Monate vor der Anfrage der Landesarchäologie verstorben, er hätte Vieles gewusst und sich sehr für die Untersuchungen interessiert.

Die Landesarchäologin hat vor Beginn der Ausgrabung den Ablauf vom ersten Spatenstich über die Georadaruntersuchung bis zum Tag des offenen Denkmals 2018 genau erklärt, aber die Schützengilde lernte während der Untersuchungen, dass ein solches Unternehmen zahlreiche Überraschungen bereit hält. Wir haben die Ausgrabung und Georadaruntersuchung mit großem Interesse begleitet, die überraschenden Fundamente und der festgestellte Keller des ehemaligen „Schützenhof“ ergeben für uns neue Aspekte.

Schon seit vielen Jahren unterstützt die Schützengilde die Gedenkveranstaltungen zur Geschichte des ehemaligen KZ-Außenlagers, die jährlich hier mit Angehörigen der Häftlinge stattfinden. Zwei Tafeln erinnern an die unmenschliche Geschichte, die hier mitten in Gröpelingen, für viele sichtbar, stattfand. Weitestgehend unbekannt war für uns die Geschichte des Internierungslagers für indische Seeleute und des „Polenlagers“.

Mit Erstaunen haben wir das rege Interesse der Bremer und Bremerinnen am Tag des offenen Denkmals 2018 zur Kenntnis genommen, die sich von den Studierenden und der Landesarchäologin die vielschichtige Geschichte haben erklären lassen und hier zu den im Internet abrufbaren Audiowalk „Ein KZ für die Werft“ in Gröpelingen starten.

Neu sind viele Details zur Anfangsgeschichte der Schützengilde, die jetzt durch die historische Forschung zutage kamen und in dieser Publikation nachzulesen sind. Deshalb stellt dieses Buch für die Bremer Schützengilde von 1904 e. V. etwas Besonderes dar. Wir danken den Herausgeberinnen und den Studierenden für die geleistete Arbeit und Forschung und hoffen, dass das Buch zahlreiche Leser und Leserinnen zu einem Besuch des „Schützenhof“ bewegt und werden die weitere Erinnerungs- und Forschungsarbeit unterstützen.

Der Vorstand der Bremer Schützengilde von 1904 e. V.

Markus Lietz und Carsten Specketer



Einleitung

Die Bromberger Straße ist heute eine ruhige Nebenstraße mit einer dichten Reihenhausbebauung im quirligen Stadtteil Gröpelingen im Bremer Westen, der durch eine große kulturelle Vielfalt geprägt ist. Die Nummer 117 bezeichnet ein hinter der Wohnbebauung zurückliegendes Gelände mit mehreren Bauten, von denen die Vereinsgaststätte der Bremer Schützengilde von 1904 e. V., der „Schützenhof“, Träger der Hausnummer ist. Auf dem Gelände befinden sich außer den Gebäuden noch eine große Freifläche, die als Parkplatz der Schützengilde benutzt wird und weitgehend mit Gras bewachsen ist und einem leicht geschotterten Fußweg. Eine Hecke und eine weißgetünchte Mauer mit großem Metalltor zwischen „Schützenhof“ und Hekke grenzen einen anderen Geländeteil ab, auf dem sich eine Autowerkstatt, sowie zahlreiche abgelegte Autoersatzteile, abgestellte Wohnmobile und drei weitere Gebäude befinden. An der Mauer sind zwei beschriftete Tafeln angebracht, unter denen manchmal Blumengestecke liegen. Diese Tafeln greifen die Geschichte des rund ein Hektar großen Geländes im Nationalsozialismus auf und erinnern an die Schrecken dieser Zeit. Bei diesem Gebäudeensemble handelt es sich um das letzte erhaltene KZ-Außenlager im Bremer Stadtgebiet. Der Erhalt dürfte wahrscheinlich einerseits in der geografischen Ortslage in Gröpelingen begründet sein, aber auch die jahrzehntelange, stillschweigende Nutzung durch verschiedene Bewohner*innen mag eine Rolle gespielt haben. „Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gehörten über Jahrzehnte zu den vergessenen Opfern des Nationalsozialismus und die von ihnen geleistete Arbeit und ihre Lebenssituation ist bis heute ein vielschichtiger und in der Regel traumatischer Teil europäischer Geschichte. Die Diktatur und der von ihr begonnene Zweite Weltkrieg und seine Folgen hinterließen in vielen europäischen Familien Spuren.“¹ Diese Worte, formuliert von der PR-Beraterin Ilona Schäkel für die Bildungsbroschüre des Berliner Dokumentationszentrums NS-Zwangarbeit Schöneweide, ließen sich im Europäischen Kulturerbejahr 2018 unmittelbar auf die Geschichte des „Schützenhofgeländes“ in Bremen-Gröpelingen übertragen. Dieses Themenjahr sollte dazu beitragen „Europa den Europäern wieder ein Stück näher

zu bringen“. Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit Orten, die keine bruchlose, positive Identifikation ermöglichen, sondern umgekehrt als „schwieriges Erbe“ angeeignet werden müssen. Als Relikte und Orte des „schwierigen Erbes“ gelten zumeist Plätze, die in Verbindung mit heute als negativ bewerteten historischen Ereignissen wie Kriegen, Konflikten, Sklaverei und Kolonialismus gebracht werden. Sie stehen damit in einem deutlich wahrnehmbaren Gegensatz zum positiv besetzten Bild des kulturellen Erbes, das Schönheit, überregionale oder internationale Bedeutung betont.

Ein solcher Ort in Bremen ist der „Schützenhof“ in Bremen-Gröpelingen, an dem in wenigen Monaten zwischen Ende Dezember 1944 und Anfang April 1945 wenigstens 257 Männer aus mehr als zwölf europäischen Ländern starben (Abb. 01). Diese Publikation, die Ergebnisse einer längeren Beschäftigung mit der Geschichte, der materiellen Kultur und der Erinnerungskultur präsentiert, ist in der Zusammenarbeit zwischen

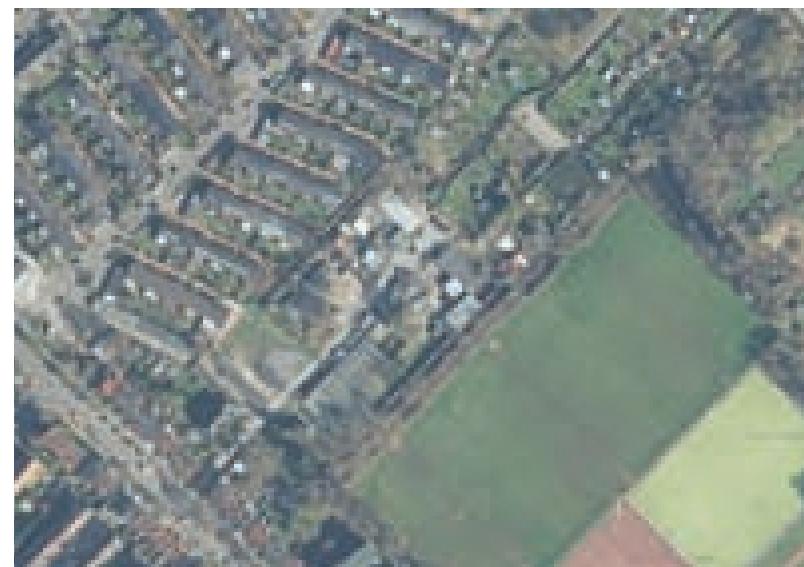


Abb. 01:
Luftbild vom
Schützenhof

der archäologischen Denkmalpflege und der Geschichts- und Geowissenschaft an der Universität Bremen entstanden.

Während des Nationalsozialismus war Zwangsarbeit ein allgegenwärtiges Massenphänomen, denn Millionen ausländischer Arbeitskräfte wurden in der Volkswirtschaft und für die Rüstungsproduktion im Deutschen Reich eingesetzt. Allein in Bremen gab es über 200 Lager für „Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen“, d. h. Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. Trotzdem war es den Bremern und Bremerinnen nach Ende des Zweiten Weltkriegs gelungen, ihre Hei-

matstadt als eine weltoffene Hansestadt darzustellen, für die der Nationalsozialismus „reine Importware“ war, der den Bremern „gegen ihren Willen aufgezwungen worden“ wäre.² Dass dieses Bild bis weit in die 1980er Jahre bestehen bleiben konnte, erstaunt bei der hohen Anzahl an Lagern in der Stadt und der offensichtlichen Verflechtung Bremens in die nationalsozialistische Kriegswirtschaft. Im Stadtteil Gröpelingen mit seinen Häfen und der kriegsrelevanten Großwerft A.G. Weser befanden sich während der NS-Zeit 40 Lager.³ Das Lager mit der Adresse Bromberger Straße 117 auf dem Gelände des „Schützenhofes“ hatte eine besonders wechselseitige und vielschichtige Geschichte: Es diente als Internierungslager für indische Seeleute, als Sammelstelle für Sinti und Roma, als so genanntes „Polenlager“ und schließlich in den letzten Kriegsmonaten von Dezember 1944 bis Ende März 1945 als Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme. Mittels neuer Forschungen und durch eine archäologische Ausgrabung sowie eine geophysikalische Untersuchung im Jahr 2018 wurde die vielschichtige Lagergeschichte sowie das Thema „Zwangarbeit“ in Gröpelingen weiter aufgearbeitet. Dieses Außenlager in der Bromberger Straße 117 verbindet Bremen mit zahlreichen im Zweiten Weltkrieg besetzten europäischen Ländern und mit der Industriegeschichte des Stadtteils. Die Geschichte vor Ort ist bestimmt von seinen Häfen und seinem lange Zeit wichtigsten Arbeitgeber – der A.G. Weser. Während des Zweiten Weltkriegs war die A.G. Weser intensiv an der Rüstungsproduktion und der Herstellung von U-Booten für das nationalsozialistische Regime beteiligt. In den letzten Kriegsmonaten sollten KZ-Häftlinge den eklatanten Mangel an Arbeitskräften kompensieren. Auf dem Gelände des „Schützenhofes“ in der Bromberger Straße bestand für wenige Monate, von Dezember 1944 bis Ende März 1945, ein Außenlager des KZ Neuengamme bei Hamburg, in dem einige hundert Männer inhaftiert waren. Die Namen von 257 Menschen sind bekannt, die das Lager und die Zwangarbeit bei der A.G. Weser nicht überlebt haben. Bremen-Gröpelingen mit seiner Vielzahl von Lagern ist ein Teil der „kontaminierten Landschaft“, über die wir täglich hinweglaufen,⁴ von der wir aber kaum noch etwas wahrnehmen können. Der Archäologe Reinhard Bernbeck, der sich intensiv mit den Ausgrabungen des Zwangsarbeiterlagers Berlin Tempelhofer Feld beschäftigt hat, fordert deshalb dazu auf, „durch Ausgrabungen und

oder Fernerkundungsmethoden diese verschütteten Orte der Verbrechen aufzudecken“.⁵ Er vertritt die Auffassung, dass „jeder Ort der staatlich organisierten und persönlich mitverantworteten Ausbeutung [...] erforscht werden“ muss.⁶ Die dabei gewonnenen Erkenntnisse sind wichtig, da die „Betriebsarchive der beteiligten Konzerne [...] nur äußerst selten der Forschung zugänglich gemacht“ werden.⁷ Während mittlerweile auf dem Gelände verschiedener ehemaliger Konzentrationslager archäologische Untersuchungen stattgefunden haben, sind allerdings bislang noch nicht sehr viele dieser Außenlager, deren genaue Zahl und Lage im Fall Bremen noch nicht einmal sicher bekannt ist, archäologisch in den letzten 20 Jahren untersucht worden. Zu nennen sind hier die Ausgrabungen im Außenlager Witten-Annen (1990/91)⁸, Tempelhofer Feld⁹ oder die bauhistorische Untersuchung des Außenlagers Falkensee bei Berlin¹⁰. Während das Gelände des ehemaligen KZ-Außenglagers Witten-Annen schon 1992 als Bodendenkmal eingetragen wurde, ist Vergleichbares in Bremen noch nicht passiert. Diese wenigen Ausgrabungen an diesen Plätzen des „schwierigen Erbes“ lassen erkennen, dass Bodendenkmale aus der Zeit des 20. Jahrhunderts bislang nur wenig Interesse erfahren haben. In den ersten Jahrzehnten nach der Befreiung im Frühjahr 1945 wurden zahlreiche nationalsozialistische Lager sehr schnell zerstört, und so schätzt die Archäologin Claudia Theune, dass „nur an wenigen Stellen der über 40.000 Internierungslager [...] Überreste bis heute bestehen. In weit über 90 % wurden die Baracken und anderen Einrichtungen abgetragen, sie waren nicht mehr sichtbar. Dies war ein aktiver und bewusster Vorgang, der sehr viel über den Umgang mit den Orten nach 1945 aussagt und der das Handeln der Überlebenden, aber auch der Alliierten betrifft.“¹¹ Deshalb ist eine Ausgrabung an einem Zwangsarbeiterlager keine alltägliche Aufgabe für die Landesarchäologie Bremen, schon gar nicht, wenn dahinter keine zukünftige geplante Baumaßnahme steht, die in der Regel zu Ausgrabungen im Landesgebiet führen. Eine zeitliche Begrenzung, d. h. sich bei diesen Aufgaben auf steinzeitliche oder mittelalterliche Relikte zu beschränken, kennt das Bremer Denkmalschutzgesetz nicht. Zum gesetzlich vorgeschriebenen Aufgabenfeld der Behörde gehört neben der Denkmalpflege und Denkmalschutz auch die wissenschaftliche Erforschung von Kulturdenkmalen. So hat die Bremer Landesarchäologie bereits in den vergangenen Jahren Grabun-

gen zu Orten des 20. Jahrhunderts vorgenommen, z. B. zur Betonmischanlage auf dem Gelände des Denkortes Bunker Valentin in Bremen-Farge, zu einem abgeschossenen britischen Flugzeug aus dem Zweiten Weltkrieg im Blockland und der Splitterschutzzelle im Holzhafen, letzteres Fälle, in denen der Kampfmittelräumdienst die Untersuchung und Bergung ohne archäologische Begleitung vorgenommen hatte.

Ehemalige Lagerstandorte sind aber der Landesarchäologie kaum bekannt, trotz der Bemühungen zahlreicher Privatpersonen, Vereine oder Initiativen vor Ort, über die Situation der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aufzuklären. In der Regel sind sie sich aber nicht im Klaren darüber, dass ihre Erforschung auch Bellange der Landesarchäologie berührt. 2017 veröffentlichte der Deutsche Verband für Archäologie die Leitlinien zu einer „Archäologie der Moderne“. Diesem wichtigen Impuls folgend initiierte die Bremer Landesarchäologie 2018 eine fachgerechte Ausgrabung am ehemaligen Lager „Schützenhof“ und damit an einem Denkmal der Moderne. Der Archäologe Reinhard Bernbeck zitiert Stefanie Endlich, der zufolge für Konzentrationslager „Plan- und Bauunterlagen [...] wenig Aussagekraft [haben], wenn sie nicht mit den Erinnerungen und Prozessaussagen der Überlebenden über die realen Funktions- und Nutzungsbedingungen verbunden werden“¹² und überträgt dies auch auf die Zwangsarbeiterlager.¹³ Für das Zwangsarbeiterlager „Schützenhof“ liegen sowohl Plan- und Bauakten als auch Erinnerungszeichnungen Überlebender vor, die im Folgenden miteinander verknüpft werden. Es handelt sich bei dieser Untersuchung um einen „mikroskopischen Blick“¹⁴ auf das historische Gelände, das seit 1906 auf unterschiedlichste Weise genutzt wurde und deren Ergebnisse nachfolgend mit historischen Plänen, Fotos, Presseartikeln und Zeugenberichten und dem typologischen Vergleich der materiellen Kultur ein neues dichtes Bild des Ortes entstehen lässt. Zwar hat die Architekturhistorikerin Stefanie Endlich festgestellt, dass die „Zeit der achtlosen Spurenvernichtung und der rücksichtslosen Überbauungen [...] lange vorbei“ wäre, weil doch schon die 1964 verabschiedete internationale „Charta von Venedig“ die „Bewahrung des geschichtlichen Zeugnisses“ verlangen würde,¹⁵ doch gilt für die Baracken des „Schützenhofgeländes“, dass sie bislang noch nicht bauhistorisch vom Bremer Landesamt für Denkmalpflege untersucht wurden. Auch bei der 2018 durchgeföh-

ten Neuinventarisierung der Baudenkmalpflege für den Stadtteil ist das Barackenensemble nicht bearbeitet worden.¹⁶ Es zeigte auch bis in jüngste Zeit wenig Interesse sich des Barackenensembles anzunehmen.

Forschendes Lernen

Bei dieser Ausgrabung gab es keinen vom Bauherrn und Baumaschinen vorgegebenen Zeitdruck, sondern es handelt sich hierbei um eine Untersuchung gegen das Vergessen und für eine Erweiterung der Erinnerungskultur in Bremen und besonders im Stadtteil Gröpelingen. Sie fand deshalb als Lehrgrabung im Rahmen des Moduls „Vielfalt der Moderne: Lager und Erinnerung“ am Institut für Geschichtswissenschaften an der Universität Bremen statt. Die Idee, zu diesem Modul entstand im Frühjahr 2017, als die beiden Modullehrenden in Begleitung von Raimund Gaebelein sowie vieler engagierter Interessierter einen Rundgang zum Bunker „Hornisse“ und zum Gelände des „Schützenhofs“ unternahmen. Obwohl die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes-Bund der AntifaschistInnen (VVN-BdA) in Bremen hier schon seit zwei Jahrzehnten mit den Angehörigen der belgischen Zwangsarbeiter zweimal jährlich Gedenkveranstaltungen abhält und zwei Gedenktafeln an die Schrecken des Nationalsozialismus erinnern, wissen nur wenige Menschen in der Umgebung von den Menschen und deren Geschichte, die hier zwischen 1939 und 1945 gelebt und gelitten haben. Es handelt sich bei diesen Gedenktafeln am „Schützenhof“ um die charakteristische Form des Erinnerns an Zwangsarbeiter, mit ihnen wird bislang die Erinnerung an diesen historischen Ort konkretisiert und sie bedeuten für die Überlebenden und Nachkommen eine Chance zum Trauern.¹⁷

Für die Landesarchäologie stellten sich mit Entdeckung der Freifläche des KZ Außenlagers die Fragen, wie wir die jüngere Generation, die mittlerweile überwiegend ohne Begegnungen mit Zeitzeugen aufgewachsen ist, an dieses weitestgehend vergessene Lager heranführen können. Zudem ergibt sich damit auch die Frage, wie die jungen Menschen in die Erinnerung an die dort geschehenen Verbrechen eingebunden werden können. Wir entschieden uns für die Form einer Lehrgrabung und geophysikalischen Untersuchung mit jungen Leuten aus der Geschichts- bzw. Geo-

wissenschaft, deren zentrales Ziel es war zu klären, ob im Boden noch Spuren des KZ-Außenlagers vorhanden sind, die entsprechend dem Bremer Denkmalschutzgesetz als archäologisches Bodendenkmal unter Schutz gestellt werden sollten. Für die Studierenden bot das Modul die einmalige Möglichkeit, mit dem ehemaligen Zwangsarbeiterlager die nationalsozialistische Geschichte aktiv forschend zu erkunden,¹⁸ eine Lehrmethode, die im Leitbild der Bremer Universität fest verankert ist. Hierzu kommen in diesem Modul zum Einen die Besonderheit, dass „archäologisches Forschen immer noch auch eine verkörperte Erfahrung“¹⁹ ist. Zweitens hatten die Studierenden die Möglichkeit zu Gesprächen mit belgischen Angehörigen der Opfer, die bei der Zwangsarbeit im Lager „Schützenhof“ gestorben sind, und konnten so erfahren, wie wichtig und persönlich prägend die Erinnerung an Geschehnisse des Nationalsozialismus auch nach 75 Jahren für viele Menschen ist. Drittens wurde ihnen so auch die internationale Dimension von Zwangsarbeit plastisch deutlich.

Es wurde aber nicht nur ein kleiner Bereich durch die Ausgrabung geöffnet, sondern auch Studierende der Geowissenschaften der Universität Bremen untersuchten im Rahmen ihrer Lehrveranstaltung „Angewandte Geophysik – Projekte“ in Zusammenarbeit mit der Landesarchäologie Bremen die Fläche mit einer geophysikalischen Methode, um Fundamentreste abgerissener bzw. zerstörter Gebäude sichtbar zu machen. Außerdem wurde die Ausgrabung für eine Untersuchung für das von Johanna Sachse durchgeführte Dissertationsprojekt „Vergangenheit zum Greifen nahe – Geschichtsdidaktische Perspektiven auf Vermittlungspotenziale der Archäologie im schulischen Kontext“ für den Geschichtsgrundkurs eines 12. Jahrgangs und einer 9. Klasse zweier Bremer Schulen erweitert.

Im Gegensatz zu Archäologiestudierenden, die bislang in Deutschland kaum zur Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts ausgebildet werden, brachten alle TeilnehmerInnen dieser Lehrgrabung als Studierende der Geschichtswissenschaft ein solides Vorwissen über den Holocaust und die NS-Rassenideologie mit.²⁰ Sie wissen, wann und wo der von Deutschland ausgehende Angriffskrieg sich ausgeweitet hat, sie haben auch in einigen Fällen Vorwissen über die Kriegszerstörungen in den deutschen Städten. Es fehlt ihnen allerdings ein Wissen zur materiellen Kultur der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert und deren

Datierung, so dass hier zahlreiche Hinweise zur Literatur gegeben werden mussten.

Die Geschichte des „Schützenhofgeländes“ in Bremen-Gröpelingen ist für die Zeit des Zweiten Weltkriegs unglaublich vielschichtig: Es war zunächst Internierungslager für indische Seeleute, Sammelpunkt für die Sinti und Roma-Familien aus Bremen vor ihrer Deportation nach Bełżec, Unterkunft für die anfangs aus dem besetzten Polen und den Niederlanden angeworbenen bzw. zwangsverpflichteten Zivilarbeiter. Im Oktober 1943 wurde die bestehende Bebauung durch Bomben zerstört und das Gelände anschließend in der Schlussphase des Zweiten Weltkriegs mit einem Barackenlager für unfreiwillig ins Reichsgebiet verschleppte Zwangsarbeiter bebaut. Es gab in den wenigen Monaten des Bestehens des Zwangsarbeiterlagers unter den durchschnittlich 700 KZ-Häftlingen 257 namentlich bekannte Tote aus zwölf europäischen Ländern. Dieses Lagergelände ist in der Öffentlichkeit nur wenig bekannt, obwohl hier noch vier Baracken des Lagers von Ende 1944 stehen, an denen sich noch zahlreiche Spuren des ehemaligen Aussehens erhalten haben. Sie lassen sich alle auch in den heutigen Luftbildern von Google etc. erkennen. Luftbilder von 1951 zeigen, dass auf der schon beschriebenen Grasfläche eine weitere Baracke stand. Diese Fläche eignete sich für die geplante Lehrgrabung und die sich anschließende geophysikalische Untersuchung, die Studierende des Faches Geowissenschaften dank ihrer Technik ohne Eingriffe in den Boden in der Fachterminologie der Archäologie „zerstörungsfrei“ durchgeführt haben. Am Tag des offenen Denkmals 2018 haben die Studierenden im Rahmen einer Poster- und Fundpräsentation die gewonnenen ersten Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit und dem Bremer Bürgermeister Dr. Carsten Sieling vorgestellt (Abb. 02). Die für diesen Anlass erarbeiteten Poster können im Internet angesehen werden²¹ und die Texte und Abbildungen sind zum Teil in diesen Band mit aufgenommen. Außerdem entstand im zweiten Modulteil der Audiowalk „Ein KZ für die Werft – die Geschichte des KZ-Außenlagers „Schützenhof““. Es handelt sich hierbei um einen ca. 5,5 Kilometer langen Rundweg durch Gröpelingen, der dem täglichen Weg der KZ-Zwangsarbeiter vom Lager „Schützenhof“ zu ihrem Arbeitsort bei der A.G. Weser folgt. Er nimmt die Erinnerungen von Überlebenden, aber auch Archivdokumente und die Erfahrungen der Aktivisten bei ihrem Bemü-

hen um Gedenken auf und bringt sie mit dem Smartphone zu Gehör.²²

Mit den Untersuchungen und der Publikation der Ergebnisse versucht die Landesarchäologie Bremen gleichzeitig einen angemessenen Umgang mit ehemaligen Zwangsarbeiterlagern bzw. KZ-Außenlagern zu entwickeln. Denn in einer Zeit, in der kaum noch Relikte dieses Unrechts zu finden bzw. nachzuweisen sind erscheint es dringender denn je. Allein in der Zeit, zwischen der Ausgrabung „Schützenhof“ und der Publikation, sind das Zwangsarbeiterlager Grönlandstraße 20 und das Lager Graf Spee am Halmerweg ohne weitere archäologische Untersuchungen vernichtet worden.

Da die archäologische Ausgrabung und das vor- bzw. nachbereitende Quellenstudium überraschende Ergebnisse boten, die weder wir noch die Bremer Schützengilde von 1904 e. V. in dieser Form überhaupt erwartet hatten, wurde für uns erkennbar, dass die vielschichtige Geschichte dieses Geländes anhand der neu recherchierten Quellen ausführlicher dargestellt werden sollte.

Quellenlage

Ausgangspunkt der Lehrveranstaltungen war eine kritische Betrachtung des bisher erreichten Forschungsstandes, der zum Teil in Unklarheiten mündete und uns mit offenen Fragen konfrontierte. Die Quellenlage ist aber oft unzureichend und auch zum eigentlichen „Schützenhof“ von 1907 bzw. dort errichteten Barackenlager von Ende 1944 in der Bromberger Straße 117 in Bremen-Gröpelingen muss sie als unbefriedigend angesehen werden.

Quellenlage „Schützenhof“

Der Schießsport in Schützenvereinen hat eine lange Tradition, deshalb erfolgen in den Stadtchroniken oder in vergleichbaren Sammelbänden oftmals Beiträge zur Geschichte und Entwicklung des jeweiligen Vereins. Leider gilt dies nur bedingt für die Bremer Schützengilde von 1904. Zwar erschien anlässlich seines 100-jährigen Bestehens des Vereins „Schützengilde von 1904 e. V.“ eine vereinseigene Chronik, die aber nur einen sehr knappen historischen Überblick bietet. Daher war auch der langjährige Vereinsvorsitzende Walter Reinhardt sehr interessiert an dem For-



Abb. 02:

Tag des offenen Denkmals 2018 mit Besuch des Bürgermeisters Dr. Carsten Sieling

schungsprojekt, der aber leider 1,5 Jahre vor Beginn der neuen Untersuchungen verstorben war, so dass wir nur auf seine Informationen, die heute im Besitz der Schützengilde sind und uns von dieser dankenswerterweise zugänglich gemacht wurden, zurückgreifen konnten. In der mündlichen Überlieferung der Mitglieder der Schützengilde lag der 1943 zerstörte „Schützenhof“ am Ort des heutigen „Schützenhofs“, einem Bau aus den 1960er Jahren und heute Vereinsheim der Schützengilde.

Darüber hinaus lassen sich über die Geschichte des „Schützenhofs“ in der Bromberger Straße nur verschiedene Fragmente finden. Im Sammelband „Feste und Bräuche in Bremen“, erschienen 2000, ist den verschiedenen Bremer Schützenvereinen und ihren Festen nur ein Aufsatz von Hans Hermann Meyer zum ältesten Schützenfest von 1846 gewidmet. Die jüngere Geschichte wird darin nicht erwähnt. Zum 50-jährigen Bestehen der Schützengilde erschien zum ersten Schützenfest nach dem Zweiten Weltkrieg im Weser-Kurier eine kurze zusammenfassende Chronik eines nicht namentlich genannten Journalisten zur Bremer Schützengilde von 1904 e. V. Er vermerkte mit dem falschen Datum 13. Oktober 1943: „Brandbomben äschern die Gebäude ein. Das Gelände wird beschlagnahmt und in ein Fremdarbeiterlager verwandelt.“ Mit dieser Formulierung wird die Geschichte der Zwangsarbeiter in unzulässiger Art verkürzt und zum Teil verfälscht, indem der Status des Lagers als KZ-Außenlager verleugnet wird. Wenige Jahre später heißt es in einem Bericht des ehemaligen Vorsitzenden und Schützenkönigs Friedrich Klampermeier aus dem Jahr

1961: „Im Dritten Reich bewahrten die Bremer Vereine ihr Eigenleben, wenn auch zum Teil die Schießstände von den sogenannten Wehrverbänden beschlagnahmt wurden“.²³

Für die Bremer Schützengilde von 1904 und die Geschichte des Geländes, auf dem die Gilde bis heute aktiven Schießsport betreibt, wurden deshalb möglichst viele unterschiedliche Quellen herangezogen.

Quellenlage Lagersituation

Die Geschichtswerkstatt Gröpelingen, die VVN-BdA Bremen sowie Kultur vor Ort verfassten zur Rathausaustellung zu Zwangsarbeit in Bremen April 2003 ein Informationsblatt zum Lagergelände „Schützenhof“ und teilten darin mit, dass „1942/43 [...] ein erstes Außenkommando mit 250 Häftlingen aus Neuengamme in den Lagerbaracken einquartiert“ worden wäre.²⁴ Übernommen hatte die Geschichtswerkstatt dafür eine Information, die die Gedenkstätte Neuengamme veröffentlicht hatte und in der zu lesen war, dass der „Schützenhof“ „1942/43 auch zur Unterbringung von 250 KZ-Häftlingen der II. SS-Baubrigade gedient“ hätte.²⁵ Die SS-Baubrigade II, zusammengesetzt aus 750 KZ-Häftlingen aus Neuengamme, wurde ab dem 14. Oktober 1942 in Bremen eingesetzt. Sie war aber zunächst in einem Barackenlager der Francke-Werke in der Wartumer Heerstraße untergebracht worden und noch vor Weihnachten 1942 in die Stallgebäude der Hindenburg-Kaserne verlegt.²⁶ Dieses Infoblatt, das heute noch im Internet zu finden ist, beschreibt aber nicht die Realität der Jahre 1942/43, sondern eher den damals noch unzureichenden Forschungsstand zu Lagern in Bremen. Der ehemalige Vorstand der Geschichtswerkstatt Gröpelingen e. V. datiert in einem Video anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Schützengilde die Errichtung des Barackenlagers ins Jahr 1941. Nur zwei Holzbaracken wären stehen geblieben. Dem ist in den nachfolgenden Ausführungen zu widersprechen, denn 1941 stand noch der „Schützenhof“ mit den dazu gehörigen Nebengebäuden.

Der „Schützenhof“ gehört zu dem Konglomerat der zigtausend Lager – in der Literatur finden sich Angaben von „ca. 74.000 Lager für 13 Millionen Zwangsarbeiter“ – im Gebiet des damaligen Deutschen Reiches.²⁷ In Bremen hat es eine Viel-

zahl unterschiedlicher Lager gegeben, die meisten von ihnen sind bislang nur ansatzweise erforscht. Auf dem Schützenhofgelände in der Bromberger Straße gibt es verschiedene Erinnerungsformen zum ehemaligen KZ-Außenlager, trotzdem reichen die überlieferten Quellen kaum aus um die Geschichte dieses Ortes in ihren unterschiedlichen Facetten nachzuzeichnen. Deshalb gibt es zu diesem Außenlager auch noch keine umfassende Forschungsliteratur. Das erste Forschungsprojekt „Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Bremen 1933-1945“, das in den Jahren 1981 bis 1983 durch den Bremer Senat und im Jahr 1984 durch die Volkswagenstiftung gefördert wurde²⁸, geht auf die Situation der Lager etwas ausführlicher ein. Dabei wird vor allem die Geschichte des Lagers auf dem Schiff „Admiral Brommy“ besonders herausgearbeitet.²⁹ Die Autoren verweisen zudem auf die in „jüngster Zeit“ vorgestellten regionalen Studien und benennen hierbei die Kollegengruppe der Klöckner-Werke, Hütte Bremen um Eike Hemmer.³⁰ Damit wird schon erkennbar, wer zunächst die treibenden Kräfte zur Aufarbeitung der NS-Geschichte waren. Die Erforschung des Lagers erfolgte durch die lokalen und regionalen Geschichtsinstitutiv in Gröpelingen und Bremen-Nord. Sie waren es, die erstmals an die „Allgegenwart der Lager“ in diesen Stadtteilen erinnerten. Sie nahmen Kontakt zu Überlebenden und Angehörigen der Zwangsarbeiter auf und banden sie in die Erinnerungskultur mit ein.³¹ Weitere Ergebnisse zu den KZ-Häftlingen des „Schützenhofs“ könnte eine Auswertung der mittlerweile digital vorliegenden Dokumente der Arolsen Archives International Center on Nazi Persecution mit dem Bestandsbuch des „Schützenhofs“ im Archiv Neuengamme liefern.³²

1994 wurde die verdienstvolle Studie „Strafjustiz im totalen Krieg. Aus den Akten des Sondergerichts Bremen 1940 bis 1945“ von Hans Wrobel veröffentlicht. Er beschreibt einen Fall vor dem Sondergericht, der für die Geschichte der Lagersituation „Schützenhof“ von größerer Bedeutung ist, aber für die Entwicklung auf dem Gelände blieb dieser bislang unberücksichtigt.³³

Das Thema „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus“ kam erst mit der öffentlichen Diskussion um die Entschädigung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen Ende der 1990er Jahre verstärkt in die wissenschaftliche Forschung.³⁴ In dieser Phase begann auch der Historiker Marc Buggeln seine Recherchen zum KZ-Außenlager

„Schützenhof“, der zwischen 2003 und 2012 dazu mehrere Aufsätze und kurze Beschreibungen veröffentlicht hat. Auch in seiner umfassenden Dissertation geht er mehrfach auf dieses Zwangsarbeiterlager ein.³⁵ Anders hingegen der bekannte Bremer Historiker Herbert Schwarzwälder, der das Thema Zwangsarbeit auf wenigen Seiten oberflächlich abhandelt und den „Schützenhof“ unter dem Stichwort „Konzentrationslager“ in seinem Bremen Lexikon erwähnt³⁶ und im IV. Band seiner Stadtgeschichte nur kurz nennt.³⁷

In anderen Studien zu wichtigen Aspekten der NS- bzw. der frühen Nachkriegsgeschichte der A.G. Weser haben sich kleinere Fehler eingeschlichen, z. B. schreibt Hartmut Roder in seiner Studie zu Lui Schmidt, dass dieser in den „Kriegsjahren schreckliche Dinge gesehen (hätte), wie die tägliche Ankunft einer Schar von KZ-Häftlingen, die auf Booten von der KZ-Außenstelle „Schützenhof“ auf das Werftgelände gebracht wurden“³⁸. Dadurch entsteht eine Verwechslung zwischen dem Lager „Schützenhof“ mit dem KZ-Außenlager Bahrspalte in Bremen-Blumenthal.

Im Staatsarchiv Bremen sind es nur vereinzelte Archivalien, die insgesamt zur Rekonstruktion der Geschichte des „Schützenhofs“ herangezogen werden können. Als etwas ergiebiger erwiesen sich die Unterlagen des Bauarchivs beim Bremer Senator für Umwelt, Bau und Verkehr, die auch verschiedene neue Ergebnisse lieferten. Da der eigentliche „Schützenhof“ bislang nicht Gegenstand kunst- oder architekturgeschichtlicher Forschung war, stellt dieser Aktenbestand eine wertvolle Überlieferung der Bauaktivitäten auf dem Gelände dar; auf dieser Grundlage können Rückschlüsse auf die jeweilige Bauzeit, die Architekten und Auftraggeber gezogen werden. Der Bestand enthält allerdings leider nur sehr wenige Angaben zu den ausführenden Firmen oder Handwerkern.

Manchmal hat die Ausgrabungsgruppe den Vorwurf gehört, dass aufgrund der zuvor erwähnten wissenschaftlichen Vorarbeiten und der ehrenamtlich arbeitenden Geschichtsvereine das Thema schon umfassend aufgearbeitet worden wäre und die „Archäologie der Moderne“ nichts Neues mehr hinzuzufügen hätte.³⁹ Die überraschenden Ausgrabungsergebnisse führten dazu, dass hier auch die Geschichte des „Schützenhofs“ vor 1939 ausführlicher berücksichtigt wird. Die negativ konnotierte Geschichte des Geländes fängt nicht erst mit dem Bau des Barackenlagers Ende 1944 an, denn der Ort besitzt eine mehrschichtige Geschichte während der NS-Zeit, die

mit der Zeit des Barackenlagers als Außenstelle des Konzentrationslagers Neuengamme seine schrecklichste Phase erlebt. Aber auch damit war die Geschichte des Ortes noch nicht zu Ende, denn einige der Baracken stehen bis heute. Da bei den Ausgrabungen ersichtlich wurde, dass die Baracken nicht auf einem bis 1944 unbebauten Gelände errichtet worden waren, muss auch diese Vorgeschichte mit ausgewertet werden.

Topografie

Im Zuge der sich entwickelnden Industrialisierung durch den Hafen, der Umwandlung der Maschinenfabrik von Carsten Wätjens zur A.G. Weser (1872) entwickelte sich das bis 1902 selbstständige Dorf Gröpelingen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zur westlichen Vorstadt von Bremen. Das Dorf liegt auf der Dünenkette, die sich zwischen Achim im Süden und Bremen-Burg erstreckt, wobei sich das eigentliche alte Ortszentrum an der im Krieg zerstörten mittelalterlichen Nikolaikirche am westlichen Dünenrand befand. Bei der Errichtung des „Schützenhof“-Gebäudes bestanden in Gröpelingen nur die partielle Bebauung direkt an der Heerstraße und die eher dörfliche Struktur rund um die mittelalterliche Kirche, rund einen Kilometer entfernt. Die unmittelbare Umgebung des „Schützenhofs“, die heute eine dichte Reihenhausbebauung aufweist, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch nicht bebaut, sondern die Anlage besaß ei-

Abb. 03:
Ausschnitt aus
der Flurkarte
von 1851 mit
dem Flurnamen „Neues
Land“



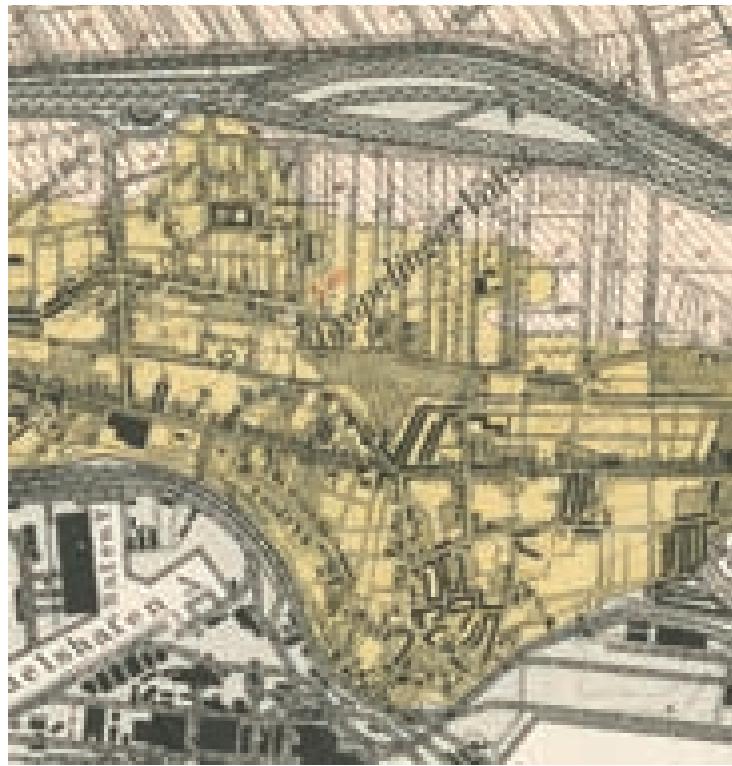


Abb. 04:
Ausschnitt aus
der Geologi-
schen Karte

ne absolute Alleinlage, nordöstlich der bis 1915 vorhandenen Bahnstrecke Bremen-Geestemünde. Die Gemarkung trug die Bezeichnung „Neues Land“ und wurde bis zum Bau des „Schützenhofs“ landwirtschaftlich genutzt. (Abb. 03). Später gehörte der „Schützenhof“ zur Seewenjestraße, allerdings war diese Straße mehr als 180 Meter entfernt. Erst seit 1930 trägt das Schützenhofgelände die postalische Adresse Bromberger Straße 117.

Bei den Ausgrabungen des Jahres 2018 wurden keine archäologischen Quellen aufgedeckt, die andere Vorgänge als die landwirtschaftliche Nut-

zung nachweisen könnten. Der „Schützenhof“ lag mit den Haupt- und Nebengebäuden genau am leicht abfallenden östlichen Rand einer Dünenkuppe, die sich spornförmig in die moorige und feuchte Blocklandniederung vorschiebt. Schon 1994 unternahm der Geologische Dienst des Landes Bremen drei Bohrungen auf dem Gelände des „Schützenhofs“, um die geologischen Verhältnisse des Gebietes bis in zwei Meter Tiefe zu sondieren. Die damaligen Bohrergebnisse bestätigen die Lage des Geländes am Rand der nacheiszeitlichen Düne. Die eigentlichen Schießbahnen waren alle zum Blockland ausgerichtet (Abb. 04).

Als nächstes Gebäude wurde erst rund 10 Jahre später – während des Ersten Weltkriegs – ca. 750 Meter in nordwestlicher Richtung der Breitenbachhof an der Straße Klitzenburg errichtet. Nordöstlich kam 1915 in 500 Meter Entfernung im Blockland der große Rangierbahnhof Gröpelingen als Nachbar dazu. Ansonsten war das Gelände von vielen Weiden, Grünland und Kleingartenparzellen umgeben. Ein frühes Luftbild aus dem Jahr 1928 zeigt die vollkommen unbebaute Umgebung, denn die nahe gelegenen Thorner-, Hohensalza- und die unmittelbar angrenzende Bromberger Straße wurden erst Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre bebaut. (Abb. 05).

1929 taucht in den Akten des Bauarchivs zum „Schützenhof“ noch die Adresse Seewenjestraße auf, die aber handschriftlich mit der neuen Bezeichnung Bromberger Straße ergänzt wurde. 1930 ist die Bromberger Straße erstmals im Bremer Adressbuch verzeichnet.⁴⁰ Die heute dicht bebauten, westlich gelegene Reihenhausbebauung an der Kulmer Straße wurde erst für die Flutopfer des Hochwassers von 1962 errichtet.



Abb. 05:
Luftaufnahme von
Gröpelingen,
in der linken
Bildhälfte der
Schützen-
hof mit den
Schießbahnen
(1928)

Der Beginn: 1905-1933

Als notwendig erachtet wurde die Errichtung des „Schützenhofes“, nachdem sich die Gröpelinger Schützengilde aus dem Schützenverein von 1843 in der Altstadt getrennt hatte. Als dieser sein Domizil in der Bremer Neustadt aufgeben und in den Stadtteil Huckelriede verlegen musste, entschieden die Schützen aus der Altstadt 1904/05, viel Geld in die Hand zu nehmen und sich hoch zu verschulden, um das rund 50.000 qm große Gelände an der Seewenjestraße für über 10.000 Reichsmark anzukaufen.⁴¹ Das Gründungstreffen für die Bremer Schützengilde fand 1904 im Caffe Mattfeld in Gröpelingen statt. Zu den Gründungsmitgliedern gehörten neben dem Inhaber des Gründungsortes, Johann Mattfeld, noch der Bauunternehmer Bernhard Heier aus Walle, der Inhaber des Schneidergeschäftes an der Gröpelinger Chaussee 261, Alfred Behrens, und der Lehrer Heinrich Rohlfsing aus der Morgenlandstraße 10 (Abb. 06). Neben den im Foto festgehaltenen Gründern sind noch der Krämer und Schenk wirt Johann Adam Krämer von der Gröpelinger Chaussee 200, der Lehrer Hinrich Menkens aus der Werftstraße 5, der Brennereibesitzer Johann Friedrich Oesselmann ebenso aus der Werftstraße, der Arbeiter Heinrich Holthaus und Hinrich Humann beide aus Gröpelingen als Gründungsmitglieder namentlich bekannt. 1906 war die Schützengilde schon auf 60 Mitglieder angewachsen.⁴²

Baumaßnahmen 1907/08

Im September 1905 beantragte die Schützengilde die „Einrichtung eines Schießplatzes (Schießhalle, Schießstände etc.)“. Ob es für die Gestaltung des „Schützenhofes“ einen Architektenwettbewerb gab, konnte nicht ermittelt werden. Beauftragt wurden die Architekten Carl Albers und Johann Thölken, zwei nicht sehr bekannte Planer aus der Obernstraße. Carl Albers hatte in der benachbarten Morgenlandstraße 1901 schon ein kleines, aber repräsentatives Wohnhaus geplant.⁴³ Bis zu ihrer Beauftragung mit dem Bau des „Schützenhofes“ hatten die beiden noch keine bekannten Bauten geplant, aber mit dem Bau der sehr repräsentativen Gebäude für die Schützengilde konnten sie sich einen gewissen Namen



machen. So bekamen sie 1911 den Auftrag, die St. Pauli-Festsäle zum Schiller-Theater umzugestalten⁴⁴, und noch ein Jahr später erhielten sie den Zuschlag, für den Schützenverein Winsen a. d. Luhe ein neues Schützenhaus zu bauen, nachdem sie sich in einem Wettbewerb mit sieben anderen Büros hatten durchsetzen können (Abb. 07).⁴⁵ Im ersten Aktenvermerk des Katasteramtes 1906 zum Bauvorhaben wird erkennbar, dass es zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt war, „ob das Terrain für Eisenbahnzwecke erforderlich“ würde.⁴⁶ Damit dürfte der schon projektierte Rangierbahnhof Bremen-Gröpelingen gemeint gewesen sein. Wäre der Platz von den projektierten Bahnanlagen betroffen worden, hätte dies die Entwicklung der Schützengilde erheblich verschlechtern können, aber der zuständige Bremer Baurat konnte mitteilen, dass „das Grundstück für die geplante Bahnhofsanlage und den damit in Zusammenhang stehenden Nebenanlagen nicht berührt“ würde.⁴⁷ Als allerdings die Baupolizei im Oktober 1905 um Pläne für die Sicherheitsvorschriften bat, teilte die Schützengilde mit, dass man soweit noch nicht sei, da die „Finanzfrage noch nicht erörtert“ wäre.⁴⁸ Das projektierte Bahngelände führte trotz des Vermerks des zuständigen Baurates aber doch

Abb. 06:
Die Gründungsmitglieder der Bremer Schützengilde von 1904 e. V. (1904)

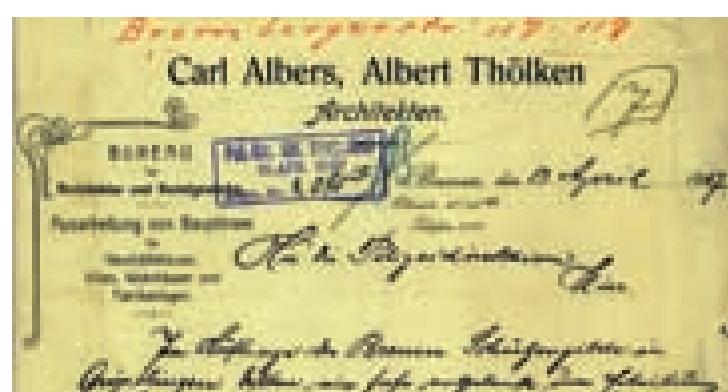


Abb. 07:
Briefkopf der Architekten

zu einer zeitlichen Verzögerung, denn die Preußische Eisenbahndirektion erobt einen unbegründeten Einspruch gegen die Anlage. Deshalb erhielt die Schützengilde zunächst eine Ablehnung der Baupolizei für ihren geplanten Schießplatz.⁴⁹



Abb. 08:
Anzeige in den Bremer Nachrichten Anzeigen-
teil am 26.7.1906

Gegen diese Entscheidung legte die Schützengilde Beschwerde beim Bremer Senat ein, der daraufhin den Ablehnungsbescheid aufhob und anordnete, die „Angelegenheit“ weiter zu prüfen.⁵⁰ Der Senat legte in seiner ausführlichen Begründung fest, dass die „Vorschriften in verkehrs- und sicherheitspolizeilicher Hinsicht“ von der Schützengilde immer eingehalten werden müssten. Nachdem im Juni 1906 dann auch noch die Feuerwehr keine Einwände gegen den Schützenplatz hatte und die Wasser- und Gasleitung und der Straßen- und Fußwegausbau an Seewenje- und Morgenlandstraße zum Teil von der Schützengilde finanziert worden waren, fand schon 1906 das erste Schützenfest am neuen Ort statt.

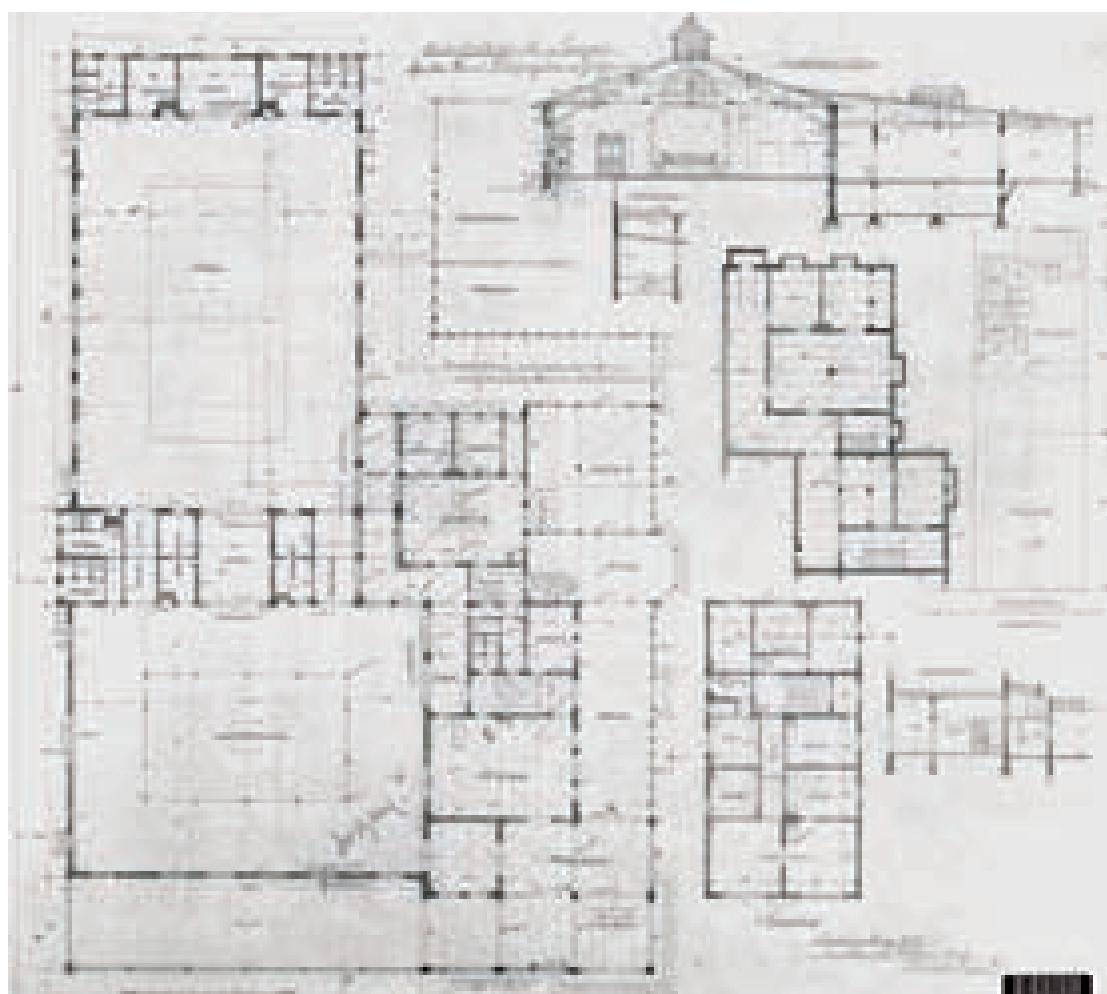
Das erste Schützenfest 1906

Die Schützengilde plante das erste Schützenfest für die letzte Juliwoche 1906 und wies in einem Artikel und einer Anzeige in den Bremer Nachrichten auf die Veranstaltung hin. (Abb. 08). Für dieses mehrtägige Fest wurden Sicherheitsbestimmungen seitens der Polizeidirektion erteilt, an die sich die Schützengilde strengstens zu halten hatte. So durften nur die Schützen den Schießplatz und die Schießstände betreten, es durfte nur mit dem genehmigten Kaliber und Pulver geschossen werden, die zuvor der Polizei vorgelegt worden waren, der Festplatz musste vom Einbruch der Dunkelheit bis zum Ende der täglichen Veranstaltung ausreichend beleuchtet sein und es mussten genügend Toiletten für Herren und Damen bereitgestellt werden. Sorgen bereiteten der Polizei die beiden unbeschränkten Bahnübergänge der Strecke Bremen-Geestemünde in der Morgenland- bzw. Moorstraße. Deshalb ordnete sie an, dass dort jeweils „Wächter zu postieren (seien), welche das passierende Publikum auf das Herannahen eines Zuges aufmerksam zu machen haben. Von Eintritt der Dunkelheit an sind die Wächter mit hellbrennenden Laternen zu versetzen.“ Auf dem Budenplatz mussten neben jedem Karussell und jeder Bude „mehrere größere Gefäße mit Wasser“ aufgestellt werden. Außerdem verlangte die Polizei, dass eine Telefonleitung zwischen dem Festgelände und der Polizei angelegt werde, damit im Falle eines Unglücks schnell Hilfe hätte herbei telefoniert werden können. Zu diesem ersten Schützenfest kamen über 40.000 bzw. nach anderen Angaben 70.000 Besucher*innen, und Friedrich Harff schoss am besten und wurde somit erster Schützenkönig.

Am 29. Juli berichtet die Zeitung etwas ausführlicher über den neuen Schützenplatz, doch noch wurde die Schießanlage als „provisorisch“ bezeichnet. Eigene Munition durfte nicht benutzt werden, der Weg von der Gröpelinger Chaussee durch die Morgenlandstraße wurde zum Festplatz durch mehrere „Ehrenpforten“ gekennzeichnet, an den Abenden durch „Kaiserkackeln“ beleuchtet und die Straßenbahn fuhr deutlich häufiger. Einen Nachteil hatte das schöne Wetter während des Schützenfestes, denn es wurde über die staubige Kleidung geklagt, die sich die Besucher und Besucherinnen beim Gang über den Festplatz geholt hätten. Nachmittags waren viele Kinder auf dem Festplatz und insgesamt nannte

Abb. 09:

Grundrisszeichnung
der Architekten für
das Wirtschaftsgebäu-
de 1907



die Berichterstattung 56.000 Besucher, von denen allein am Sonntag rund 40.000 Menschen dem Fest beigewohnt hätten.⁵¹

Nach dem Schützenfest begannen die Bauarbeiten für die Schießhalle und die Schießstände, deren Rohbauabnahme Ende April 1907 erfolgte. Es handelte sich um einen Fachwerkbau mit fast 1.200 qm und er besaß auf der westlichen Seite eine 300 m Schießbahn mit Feldscheiben und Standscheiben mit einer Bahnlänge von 175 m. Je ein Reh- und Saustand lagen im mittleren Bereich vor dem 40 qm großen Restaurant mit einem Nebenraum. Dort waren zudem auch zwei Zimmer. Der Hasenstand und die Pistolenstände befanden sich im östlichen Bereich der über 60 m breiten Schießhalle. Beiden Flügeln der Schießhalle waren Veranden vorgelagert, die sich Richtung Seewenestraße öffneten.⁵²

Im Frühjahr 1907 – die Schießhalle war noch nicht baupolizeilich abgenommen – beantragte die Bremer Schützengilde von 1904 zusätzlich den „Bau eines Wirtschaftsgebäudes nebst Tanzsaalen“ (Abb. 09). Die sich an den Antrag anschließenden Gespräche und Verhandlungen

führten für die Schützengilde der Privatmann und Schützenkönig Friedrich Harff aus Oslebs hausen und Johann Schwarting aus der Elisabethstraße. Auch hiermit wurden die beiden Architekten Albers und Thölken beauftragt, so dass die beiden großen Gebäude auf dem Grundstück einen einheitlichen Stil bekamen. Der Bauantrag wurde Ende März 1907 bei der Polizeidi-

Abb. 10:

Postkarte von 1915



rektion eingereicht und schon Mitte April drängten die Architekten darauf, das Genehmigungsverfahren zu beschleunigen, da diese Teile „noch bis zum abzuhaltenen Schützenfest fertig gestellt werden“ sollten.⁵³ Dieses rund 1.700 qm große Gebäude mit Veranden entstand südwestlich der Schießhalle und erhielt zwei große Räume, die 440 qm große Schützenhalle und den 550 qm



Abb. 11:
Die Postkarte zeigt den Blick in den „Concertgarten“ 1915

großen Tanzsaal mit einer dazwischen liegenden Bühne mit 36 qm Grundfläche. Der Tanzsaal war an der äußerer Stirnseite mit einer zweiten Bühne ausgestattet (Abb. 10). Außerdem enthielt das Wirtschaftsgebäude verschiedene Küchenräume mit einer Koch-, Aufwasch- und Kaffeküche sowie einer Speisekammer und einem Zimmer, sowie Toiletten. Dieser Teil des Wirtschaftsgebäudes wurde zudem unterkellert. An das zentrale Treppenhaus grenzten das Restaurant, Garderoben und Veranden. Während die Saalräume nur eingeschossig gebaut wurden, entstand über den Wirtschaftsräumen ein Obergeschoss mit einer Dreizimmerwohnung mit Küche und Bad.

Noch immer war die Schützengilde mit den vorhandenen Möglichkeiten zur Belustigung und zum Feiern nicht zufrieden. Deshalb beantragte sie schon 1907 den Anbau einer Kegelbahn mit zwei Bahnen für die Schießhalle und eines Musikpavillons für den „Concertgarten“ (Abb. 11).⁵⁴ Mit dem Musikpavillon waren nunmehr drei feste Gebäude auf dem Grundstück errichtet.

Der Schießsport in der Schützengilde war nicht ganz billig. Allein das notwendige Scheiben Gewehr kostete rund 250 Mark und für jeden Schuss mussten die Schützen sechs Pfennig bezahlen. Im Vergleich: ein Doppelzentner (100 kg) Kartoffeln kostete gleichzeitig 5,20 Mark.⁵⁵ Außerdem mussten die Schützen ihr Pulver noch



Abb. 12:
Medaille des Nordwestdeutschen Bezirksschießens von 1913, Vorder- und Rückseite

selbst mischen und Blei und Hülsen zusammenfügen.⁵⁶ Der „Schützenhof“ wurde offensichtlich gut angenommen: 1913 kamen Schützen aus ganz Nordwestdeutschland zum 31. Bezirksschießen nach Gröpelingen. Die dabei zu erringenden silbernen Medaillen zeigen das Bremer Rathaus und das Bremer Wappen auf zwei mit Eichenlaub verzierten gekreuzten Gewehren und auf der Rückseite den Roland (Abb. 12 a, b).

Erster Weltkrieg

Tiefgreifende Veränderungen für den „Schützenhof“ ergaben sich durch den Ersten Weltkrieg, der die weitere Aufwärtsentwicklung der Schützengilde unterbrach. Wie die meisten Männer wurden auch die Schützenbrüder für den Kriegsdienst eingezogen. Da die Unterbringung einer großen Zahl Kriegsfreiwilliger Schwierigkeiten bereitete, wurden Lokale und Tanzsäle als Unterkünfte für Rekruten genutzt. So wurde auch das repräsentative Wirtschaftsgebäude des „Schützenhofs“ zur „Rekruten Ersatz Kaserne“. Der Gastwirt Otto Henze, der die Gaststätte zwei Jahre zuvor übernommen hatte, musste die Rekruten versorgen und erhielt dafür vom Bremer Senat 20 Pfennig pro Rekrut und Tag.⁵⁷ Die notwendigen Bettgestelle wurden von der Garnisonsverwaltung zur Verfügung gestellt und die 4. Corporealkompanie zog im „Schützenhof“ ein. (Abb. 13). Nur wenige Monate nach Kriegsbeginn versuchte die Schützengilde von 1904 e. V. ebenso wie der Bremer Schützenverein von 1834 ihre Gelände für die Schießausbildung von Jugendlichen zu nutzen. Beide Vereine sahen die „Ausbildung der jungen Deutschen in der Handhabung

der Schusswaffen“ als dringend notwendig an. Zwar hatte das Kriegsministerium den Waffengebrauch mit dem Hinweis auf die Minderjährigkeit der Teilnehmer abgelehnt, trotzdem forderten sie für die Schießausbildung eine finanzielle Unterstützung und sie erhielten dafür in den Jahren 1915 und 1916 einen Geldbeitrag in Höhe von 1.000 bzw. 500 Reichsmark durch den Bremer Senat.⁵⁸ Inwieweit die projektierte Schießausbildung für noch nicht volljährige junge Männer auf dem Schützenhofgelände umgesetzt wurde, lässt sich aus der Überlieferung nicht erschließen.

Im Verlauf des Krieges kam es zudem zu einem Rückgang der Mitgliederzahl und es erwies sich als nachteilig, dass die Schützengilde für den Ankauf und den Bau des Schützenhofgebäudes Hypotheken aufgenommen hatte, die nun nicht mehr abgezahlt werden konnten. Im dritten Kriegsjahr sah sich die Schützengilde deshalb gezwungen, das Gelände an die A.G. Weser zu verkaufen und andererseits die Schießhalle und die Schießstände auf Jahre hinaus von dem neuen Eigentümer zu pachten.⁵⁹ Gleichzeitig mussten die hölzernen Schießscharten an einigen der Schießstände abgebrochen werden, da sie vermodert waren.⁶⁰

Der Neuanfang in den 1920er Jahren

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs veränderte sich die Situation für die Schützengilde erneut. Schon im Sommer 1919 stellte die Schützengilde einen Antrag zum Bau neuer „Schießscharten“, der auch von den Behörden genehmigt, dann aber aufgrund der „damaligen politischen Lage nicht ausgeführt und zurückgestellt“ wurde.⁶¹

Aufgrund der veränderten Besitzverhältnisse kam es aber zu einer großen baulichen Veränderung am damaligen „Schützenhof“, denn Mitte Mai 1921 beantragte die A.G. Weser den „Umbau des ehemaligen Wirtschaftsgebäudes“ zu Wohnungen und den „Abbruch der Saalgebäude“. Damit veränderten sich das Aussehen und auch die Funktion des „Schützenhofs“. Der große Schützensaal und der eigentliche Tanzsaal mit der dazwischen liegenden Bühne sowie das sogenannte Tagesrestaurant wurden abgerissen. Der südwestliche Gebäudeteil erhielt zwei Zimmer mit davorliegendem Wintergarten und der nordöstliche Teil zwei weitere Zimmer. Im Obergeschoss erfolgten nur wenige Veränderungen (Abb. 14). Mit dem Umbau verringerte sich die Größe mit neu



169 qm Grundfläche des zuvor riesigen „Schützenhofs“ auf ein Zehntel und das Wirtschaftsgebäude veränderte sich in ein Wohnhaus mit einer Vierzimmerwohnung im Erdgeschoss und einer Dreizimmerwohnung im Obergeschoss.⁶²

Im Jahr 1922 wurden die ehemaligen baulichen Veränderungen am Schießstand dann rea-

Abb. 13:
Postkarte mit dem
Foto der
„Compagnie“ vor dem
„Schützenhof“ 1915

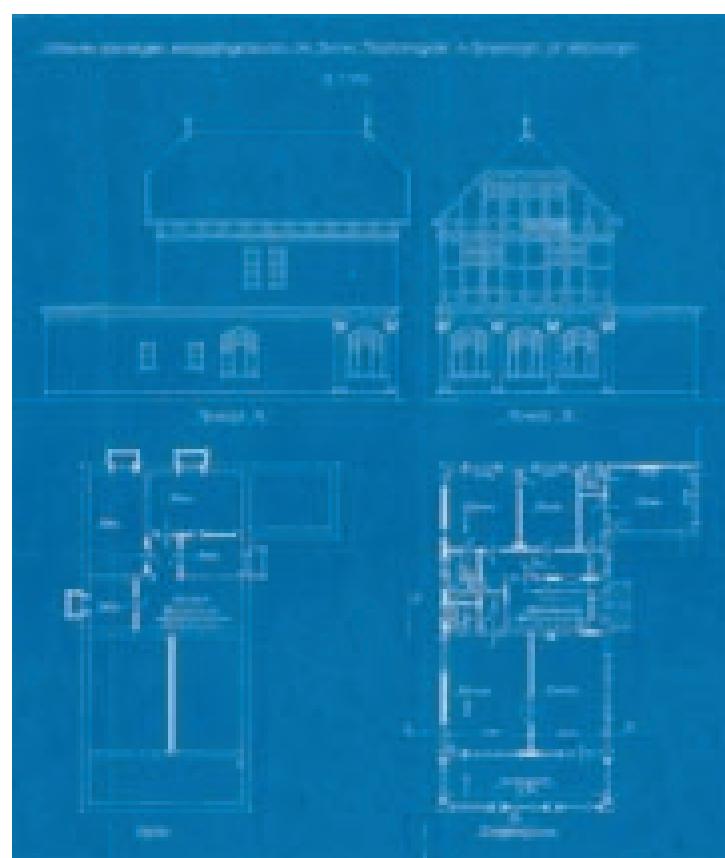


Abb. 14:
Bauzeichnung für den geplanten Umbau 1921, Bauarchiv

lisiert, dabei wurden die lange 300 m Schießbahn und der Pistolen-, Hasen-, Sau- und Rehstand aufgegeben und in einen Saal umgewandelt. Unklar bleibt was mit der Kegelbahn passierte. Gleichzeitig lässt sich einem Schreiben entnehmen, dass die Schützengilde nur die 175 m-Schießbahn und die Schießhalle angemietet hat und dass der frühere „Budenplatz“ zwischen der Seewenje- und Bromberger Straße in Parzellen umgewandelt worden war. Dieser Bereich wurde Ende der 1920er Jahre als Bauland verkauft. Auch der Platz nördlich der Schießbahnen bis zum Rangierbahnhof wurde zu einem Parzellengebiet. Diese tiefgreifenden Veränderungen lassen die schlechte finanzielle Lage des Vereins deutlich erkennen. Ein Jahr später hatte sich in Deutschland so-

Der Historiker Henning Borggräfe, der sich intensiv mit dem deutschen Schützenwesen auseinandergesetzt hat, schreibt, dass „vor 1933 [...] unter den bürgerlichen Schützen – wie auch bei den anderen Vereinen – im Allgemeinen deutsch-nationale Positionen (dominierten). Die Sehnsucht nach einer geeinten Volksgemeinschaft unter einem starken Führer, der die so genannte Schmach von Versailles revidieren und Deutschlands Größe wiederherstellen sollte, war weit verbreitet. Fast alle Vereine und Verbände verorteten sich in scharfer Frontstellung gegen die linken Parteien und die jeweiligen Konkurrenzvereine und -verbände der Arbeiterbewegung, gegen deren rasche Zerschlagung sie nicht protestierten.“⁶⁵ Wie die Bremer Schützengilde von 1904 politisch agierte, lässt sich aus den bekannten Quellen leider nicht erschließen, wie auch insgesamt Angaben zur Mitgliederstruktur in der Zeit fehlen. Nachvollziehbar ist aber auch für diese Zeit der Weimarer Republik eine enge finanzielle und personelle Verbindung zur A.G. Weser.



Abb. 15:
Fahrt der Schützen
beim Schützenfest-
umzug mit dem Auto
1928

wohl die Geldmenge als auch das Preisniveau monatlich verdreifacht. Durch diese Hyperinflation wurden die Hypotheken entwertet.⁶³ Für die Schützengilde war dies ausgesprochen günstig, denn so verringerten sich ihre Schulden und neue Pläne konnten überlegt werden. Weiterhin wurden die Schützenfeste mit dem Königsschießen auf dem Platz und mit einem Umzug durch den Stadtteil gefeiert (Abb. 15)

Weil in den 1920er Jahren das Kleinkaliber-Schießen auch in Deutschland immer populärer wurde, beantragte die Schützengilde 1929 den Anbau einer neuen Kleinkaliberhalle an die bestehende Schießhalle. Zu diesem Zeitpunkt war C. Wurthmann Vorsitzender des Vereins. Der Anbau wurde von den politischen Verantwortlichen genehmigt, allerdings mit dem Vermerk „auf Widerruf“, eine Tatsache, die nach dem Zweiten Weltkrieg zu Komplikationen führte.⁶⁴

Im Nationalsozialismus

Entgegen der anfangs zitierten Aussage des ehemaligen Vorsitzenden der Schützengilde Friedrich Klampermeier, wonach „die Bremer Vereine ihr Eigenleben“⁶⁶ bewahrt hätten, kommt der Historiker Henning Borggräfe in seiner quellenreichen Studie „Schützenvereine im Nationalsozialismus“ allgemein zu einer anderen Einschätzung. Er stellte fest, dass „der Deutsche Schützenbund und seine Gliederungen Juden bereits im April 1933 den Vereinsbeitritt“ versperrten und „jüdische Mitglieder aus Vorstandpositionen“ verdrängten. Der Schützenbund handelte zu diesem frühen Zeitpunkt in vorauselendem Gehorsam, denn erst im Dezember 1933 wurde die Anweisung erteilt, dass für die Besetzung der Vorstandsposten der „Arierparagraph“ des „Berufsbeamten gesetzes“ anzuwenden sei.⁶⁷ Aufgrund fehlender Mitgliedslisten aus den ersten Jahrzehnten des Bestehens der Schützengilde ist unbekannt, ob es dort jüdische Mitglieder gab.

Sicher ist, dass in der NS-Zeit die Schützengilde bis 1941 jedes Jahr ein Königsschießen veranstaltete, denn in der Chronik sind die Schützenkönige auch für die Jahre 1933 bis 1941 verzeichnet.⁶⁸ Der Bremer Chronist dieser Jahre, Fritz Peters, vermerkte im Eintrag zum Gröpelinger Schützenfest am 27. Juni 1937: „Die Bremer Schützengilde lässt das Schützenfest im altherkömmlichen Sinne wieder aufleben.“⁶⁹

Gleichschaltung

1936 wurden alle bestehenden Schützenverbände und -vereine aufgelöst und im neuen „Deutschen Schützenverband“ zusammengeführt, dessen „Führer“ Major a. D. Ernst von Cleve „unter Beifall“ verkündete, dass man „in Einigkeit und Treue zum Führer und zu unserem schönen Schießsport das aufbauen will, was das Dritte Reich von uns verlangt“.⁷⁰ Diese erste Phase der Gleichschaltung erfolgte zumeist unter aktiver Teilnahme der Verbandsspitze. Details für die Bremer Schützengilde sind nicht bekannt, aber es steht zu vermuten, dass sich der Verein kein „Eigenleben“, wie es 1955 beschrieben wurde, bewahren konnte.⁷¹ Der Briefkopf der Schützengilde weist aus, dass sie diesen Schritt vollzogen haben, denn fortan trug das gedruckte Papier die For-

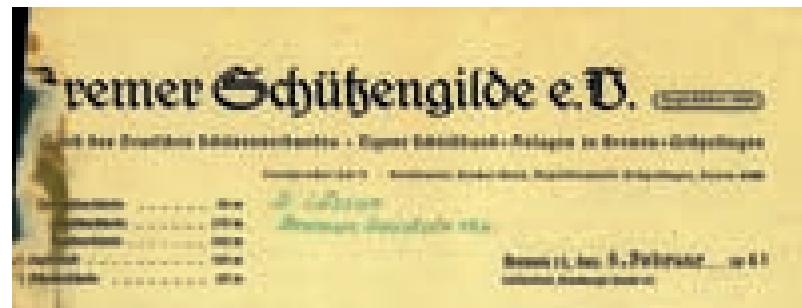


Abb. 16:
Briefkopf der
gleichgeschalteten
Schützengilde

mulierung „Mitglied im Deutschen Schützenverband“ (Abb. 16).⁷² Ab 1938 wurden die Schützenvereine in den „Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen“ (NSRL) überführt und damit in den Kontext der „Wehrerziehung“ der männlichen Bevölkerung in der SA gestellt.⁷³ Der „Deutsche Schützenverband“ beschrieb die Aufgaben der Vereine nun als „Wehrhafterhaltung“, „Wehrhaftmachung“ und außerdem sollte „der Schießsport in jedem Schützenverein an vorster Stelle“ stehen.⁷⁴

Lager

Ab 1936 begann in Deutschland ein enormes Beschäftigungsprogramm überwiegend im Rüstungsbereich, mit dem der Krieg vorbereitet wurde. Hatte zu Beginn des nationalsozialistischen Regimes noch Massenarbeitslosigkeit geherrscht, so entstand nun schnell ein Mangel an Arbeitskräften, der durch den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte aufgefangen werden sollte.⁷⁵ Noch wurden aber im „Schützenhof“ Feste gefeiert und Schützenkönige gekürt. Die Situation veränderte sich kurz nach Kriegsbeginn. Ab Oktober 1939 wurde das Areal des „Schützenhofs“ als Lager für verschiedene Personengruppen benutzt, die jeweils unterschiedlichen Bedingungen durch Politik, Verwaltung und Industrie unterlagen. Bis zu dessen Zerstörung im Herbst 1943 waren die Insassen im Schützenhofgebäude, ab Ende 1944 in neu dafür errichteten Baracken auf dem Ruinengelände untergebracht. Für ein Lager benötigten die Verantwortlichen nur wenige infrastrukturelle Voraussetzungen: Ein Gebäude oder eine Geländefläche, die gegenüber dem Außenraum durch einen Zaun oder eine Mauer von der Umgebung abgetrennt werden kann und ein Tor, über das der Ein- und Ausgang überwacht und kontrolliert werden kann.⁷⁶ Das Schützenhofgelände erfüllte diese Grundvoraussetzungen, denn es gab das große Wirtschaftsge-

bäude und die Schießhalle; Mauern und Zäune waren auch schon vorhanden und damit konnte der Ort sofort nach Kriegsbeginn zu einem „Lager der Exklusion“⁷⁷ werden, in dem bestimmte Personengruppen durch Internierung, Konzentration und ökonomische Ausbeutung aus der so genannten nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ ausgeschlossen werden konnten. Zeitlich nacheinander betraf dies im Fall des „Schützenhofs“ zunächst indische Seeleute (1939-1940), dann Sinti- und Roma-Familien (Mai 1940), Polen im so genannten „Polenlager“ (1941), „ausländische Arbeiter“ (1942) und ab Ende 1944 dann KZ-Häftlinge aus dem Konzentrationslager Neuengamme.

Internierungslager für indische Seeleute

Nur wenige Wochen nach dem deutschen Überfall auf Polen, der den Beginn des Zweiten Weltkriegs markiert, wurde das Schützenhofgebäude im Oktober 1939 zum Internierungslager für „etwa 250 Laskaren“.⁷⁸ Zum einen stellt sich bei dieser Tatsache die Frage, wo diese indischen Seeleute am Anfang des Zweiten Weltkriegs herkamen und zum anderen was ihnen im „Schützenhof“ und danach passiert ist. In der bisher publizierten Literatur zum Zwangsarbeiterlager sind die indischen Seeleute immer nur am Rande erwähnt, so dass hier kaum weitere Angaben zu gewinnen sind. Die Vorgänge, die zur Internierung der indischen Seeleute der Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft "Hansa" führten, begannen in den letzten Tagen vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Schon während der Kriegsvorbereitungen hatten die Reichsverkehrsgruppe „Seefahrt“ und die Kriegsmarine Pläne entwickelt, die Handels schiffe zur Unterstützung der Marine einzusetzen, um auf diesem Weg die strategischen Ziele des Deutschen Reichs zu erreichen. Seit Februar 1939 waren deshalb die Kapitäne der Handels schiffe gemeinsam mit Offizieren für diese bevorstehenden Aufgaben geschult worden und sie hatten eine versiegelte Sonderanweisung an Bord, die sie nach verschlüsselten Spezialfunk sprüchen öffnen und durchführen mussten.⁷⁹

Am Beispiel des Dampfschiffes „Rauenfels“ kann der Ablauf genauer dargestellt werden. Am 19. August 1939 verließ der Dampfer mit einer Besatzung aus 37 Europäern und 46 Indern Hamburg in Richtung Bombay. Allerdings wurde er

sechs Tage später durch den Spezialfunkspruch in Antwerpen gestoppt und damit nach Bremen geordert, wo das Schiff am 27. August ankam.⁸⁰ Nach der Auswertung der Akte im Staatsarchiv erreichten außer der „Rauenfels“ noch andere Dampfer der Reederei "Hansa" ihren Heimathafen Bremen.

Nach der Kriegserklärung Großbritanniens gegenüber Deutschland am 3. September 1939 wurden die indischen Seeleute der Reederei zu Feinden und laut Genfer Konventionen haben kriegsführende Staaten das Recht, auf ihrem Staatsgebiet befindliche Angehörige fremder Staaten zu internieren, d. h. ohne Anklage auf unbestimmte Zeit gefangen zu nehmen. Im Falle einer Internierung werden die Betroffenen im Regelfall in sogenannte Internierungslager gebracht und bleiben dort unter Bewachung. Genau dieser Fall trat jetzt für die indischen Seeleute ein.

Die genaue Anzahl der indischen Seeleute ist nicht zu ermitteln, denn die Angaben schwanken auch in den behördlichen Aktenbeständen. Zusätzliche Auskünfte gibt aber der Sammelband „Passagen nach Fernost. Menschen zwischen Bremen und Ostasien“ von Peter Kuckuk, in dem sowohl der Herausgeber als auch der Politikwissenschaftler Hartmut Rübner sich näher zum Thema äußern und die entsprechende Quelle im Staats archiv eingesehen haben. Diese Akte wurde für die nachfolgenden Angaben herangezogen. Sie ist sehr spannend, zeigt sie doch zum einen die Bemühungen einer deutschen Reederei um die in ihren Diensten stehenden indischen Seeleute in den weltpolitischen Verstrickungen des Kriegs beginns. Zum anderen wirft sie ein Schlaglicht auf das Verhalten der Bremer Behörden und der Reichsbehörden in Berlin. Sie wird nachfolgend näher vorgestellt. Zudem kann eine Akte aus dem Bestand des Bauarchivs ergänzende Hinweise zu den Ereignissen im „Schützenhof“ geben, als dieser zu Kriegsbeginn als Internierungslager diente.

Die als Laskaren bezeichneten Seeleute waren im Dienst der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“ mit Sitz in Bremen. Diese Reederei besaß seit 1888 mit der Gründung der Asiatischen Linie einen regelmäßigen Linien dienst nach Colombo und Kalkutta. Schon in den 1920er Jahren hatte die Reederei asiatische See leute für die schwere Arbeit an den Dampfkesseln und im Heizraum, wo die Temperatur bei Fahrten in tropischen Gewässern „zuweilen bis über 70° Celsius“ ansteigen konnte, eingesetzt.⁸¹ Inwieweit die indischen Seeleute auch als Servicekräfte für

die Offiziere oder die mitreisenden Passagiere an Bord arbeiten mussten, wie es z. B. ein Foto suggeriert, das an Bord der „Rauenfels“ gemacht wurde, lässt sich nicht erschließen. (Abb. 17). Die erhaltenen Namens- und Tätigkeitslisten des Sommers 1939 geben darüber keine Auskunft, sondern hier sind überwiegend „Heizer und Trimmer“ als Berufsfelder angegeben.⁸² Die Trimmer sind diejenigen Seeleute, die auf den Dampfschiffen ständig Kohlen zu den Kesseln schleppen und die gleichzeitig auf die Gewichtsverteilung in den schiffegenen Kohlebunkern achten mussten. Die Heizer hingegen hatten die Kessel immer wieder von Schlacken und Asche zu befreien und so mit Kohle zu versorgen, dass eine gleichmäßige Fahrt der Schiffe möglich war. Beide Gruppen arbeiten bei schlechter Beleuchtung und Belüftung, bei großer Hitze, bei Staub und Lärm. Gleichzeitig sparte die Reederei 1925 durch den Einsatz von 548 indischen Seeleuten gegenüber 274 europäischen weit über 50 Prozent der Lohnkosten.⁸³ Auch in der ersten Hälfte des Jahres 1939 heuerte die Reederei in Kalkutta und Bombay über 500 Seeleute an, der jüngste war erst 19 Jahre, die ältesten 60/61 Jahre alt; das Durchschnittsalter lag nach Ausweis der Namenslisten, die auf dünnem Durchschlagpapier im Staatsarchiv überliefert sind, bei 36 Jahren. Überwiegend stammten die Inder aus dem Raum Kalkutta. Da Indien Kolonie des Britischen Empire war, besaßen die indischen Seeleute durch das britische Staatsangehörigkeitsgesetz aus dem Jahre 1914 die Staatsangehörigkeit als „British subjects“.⁸⁴ Großbritannien hatte aufgrund des Hitler-Stalin Pakts am 25. August 1939 mit Polen einen Beistandspakt abgeschlossen und setzte mit Kriegsbeginn Anfang September 1939 ein Ultimatum bis zum 3. September. Nach Ablauf dieses Ultimatums war der Kriegszustand in Kraft getreten. Damit wurden die indischen Seeleute als Zivilisten zu Feinden des Deutschen Reichs, für die es im Herbst 1939 noch keinen wirksamen Schutz durch internationale Verträge gab; allerdings wurden gegenseitig die Bestimmungen des Kriegsgefangenenabkommens von 1929 genutzt.⁸⁵

Der Internierungsprozess für diese indischen Seeleute der Schiffe „Falkenfels, Lauenfels, Treuenfels, Birkenfels, Ockenfels, Trautenfels und Rauenfels“ begann in Bremen damit, dass Heinrich Himmler als Chef der Deutschen Polizei, der er seit Mitte 1936 war, am 11. September 1939 ein Fernschreiben an die Gestapo in Bremen schickte, mit dem die Festsetzung der indischen Seeleute durch die Kreispolizeibehörden im Zivilinternie-



rungslager Altenfurth bei Nürnberg angeordnet wurde.⁸⁶ Indien war mit Kriegsanfang einerseits Feind, auf der anderen Seite sollten nach einer anderen Anweisung vom Tag zuvor die „indischen Staatsangehörigen von der polizeilichen Verwahrung und Internierung“ ausgenommen werden.⁸⁷ Dies brachte den Bremer Polizeipräsidenten, SS-Oberführer Curt Ludwig⁸⁸, in eine Zwickmühle, einerseits internieren anderseits nicht internieren, wie sollte er da die richtige Entscheidung treffen? Und dann protestierte auch noch die Reederei heftig gegen die angedachte Internierung ihrer indischen Seeleute in „Süddeutschland“. Die Reederei „Hansa“ äußerte nämlich den „Wunsch“, die Inder möglichst nah an Bremen „zu belassen“⁸⁹. Deshalb bat der Polizeipräsident um eine „Entscheidung über die indischen Seeleute“. Obwohl Ludwig das Schreiben direkt an Himmler adressiert hatte, allerdings über den Innensenator, lässt sich anhand der vorhandenen Vermerke auf dem Schreiben erkennen, dass es der Bürgermeister war, der letztendlich das Schreiben nach Berlin abschickte und darin nochmals die „Bitte um Entscheidung“ vermerkte.⁹⁰ Das Antwortschreiben lässt aber erkennen, wo das Problem in Berlin gesehen wurde, denn wie der Leiter des Referates V 7 Wolfgang Wetz, zuständig für „Ausländerpolizeiliche Angelegenheiten und Grenzsicherung“ im Hauptamt Sicherheitspolizei⁹¹ mitteilte, sah er „keine Möglichkeit die in Polizeigewahrsam genommen 360 Laskaren in der Nähe von Bremen unterzubringen, da dort kein Zivilinternierungslager der Wehrmacht vorhanden“ wäre. „Mittel und Personal“ zur Einrichtung eines solchen Lagers ständen ihm auch nicht zur Verfügung.⁹² Die Reederei ließ aber nicht locker und schrieb nochmals an den Polizeipräsidenten und äußerte ihre Zweifel, ob ihre „Bedenken“ gegen

Abb. 17:
„Rauenfels“ mit indischen Seemann, der Getränke serviert

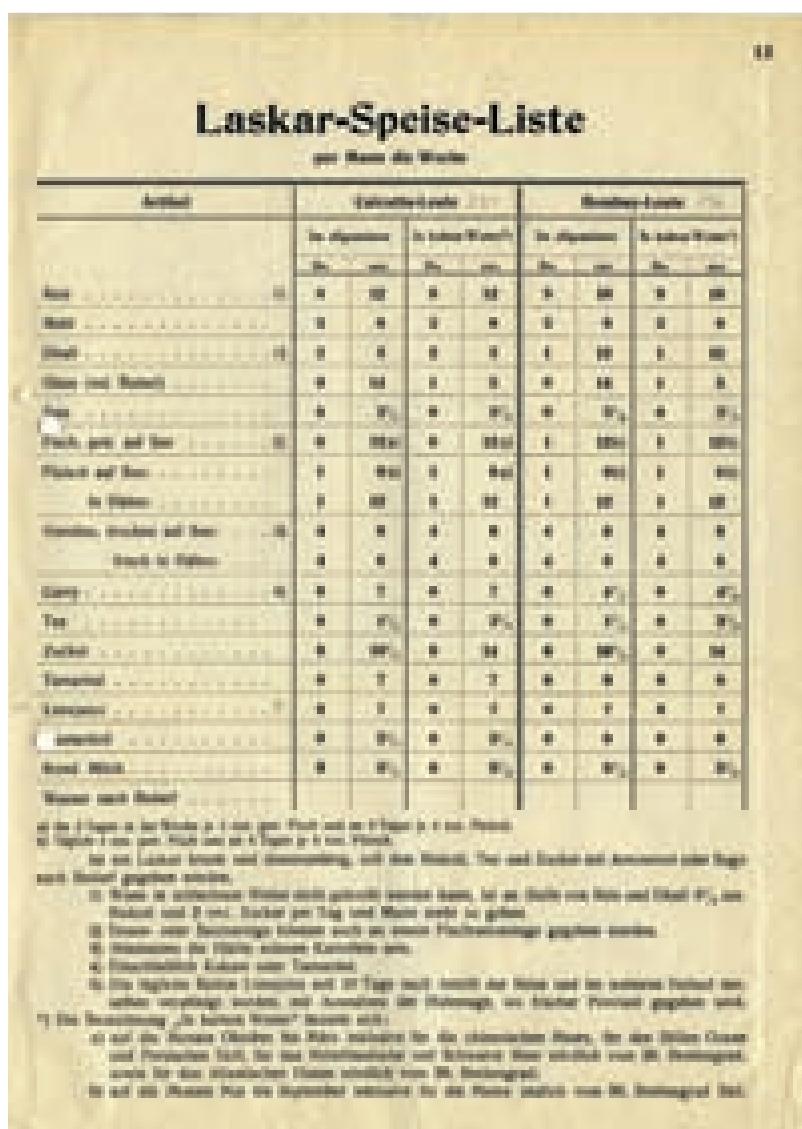


Abb. 18

Speiseliste aus der Akte
im Staatsarchiv

die Unterbringung in Süddeutschland von den „zuständigen Stellen entsprechend gewürdigt“ worden wären.⁹³ Es wurde für „unbedingt nötig gehalten“, dass wenn es zu einer Internierung bei Nürnberg käme, ein Offizier der Reederei – erfahren im „Umgang“ und in der „Behandlung“ mit den indischen Seeleuten – diese begleiten müsste, damit auch die „sprachlichen Schwierigkeiten“ überbrückt werden könnten. Die Reederei machte zudem darauf aufmerksam, dass die Inder bestimmte Ernährungsgewohnheiten besäßen, es dabei zudem Unterschiede zwischen den „Calcutta- und Bombay“-Leuten gäbe und dass dieses Essen nur von „ihren eigenen Köchen“ zubereitet werden dürfte (Abb. 18). Die Verpflegungsfrage wäre in Bremen, wo die Reederei „sämtliche Nahrungsmittel“ auf Lager hätte, sehr viel einfacher. Um diese Probleme zu lösen, habe die Reederei schon Kontakte mit dem Verantwortlichen für das Ottilie-Hoffmann-Haus des Hafenbauver-

eins geführt und sei bereit, einige bauliche Veränderungen dort vorzunehmen, damit die Inder in diesem Gebäude untergebracht werden könnten. Man erwartete aber, dass das „Reich“ die Kosten für diesen Umbau und für die Verpflegung – für die man aber den Selbstkostenpreis von 60/70 Pfennig ansetzte – erstatten würde. Der Bremer Polizeipräsident bat in Berlin um eine telegrafische Anweisung. Nun schaltete sich das Auswärtige Amt ein und ordnete per Telegramm an, dass der „indische Staatsangeh. Pandit Tarachand Roy von der Auslandshochschule der Universität Berlin“ nach Bremen kommen und mit den Indern sprechen sollte. Damit bekam die Angelegenheit einen weiteren politischen Aspekt, denn der Indologe, der während der Weimarer Republik auch Leiter der hinduistischen Gemeinde in Berlin war, hatte sich 1938 in der populärwissenschaftlichen Zeitschrift „Koralle“ eindeutig als Anhänger des gewaltfreien Widerstandes von Mahatma Gandhi zu erkennen gegeben.⁹⁴ Damit entsprach er nicht der Meinung Hitlers, der dem britischen Außenminister Lord Halifax ein Jahr zuvor empfohlen hatte, Gandhi zu erschießen.⁹⁵ Pandit Tarachand Roy traf sich am 6. Oktober 1939 mit den indischen Seeleuten und vertrat nach den Gesprächen mit ihnen die Ansicht, dass „die Inder in Bremen am besten untergebracht“ wären.⁹⁶ Der Polizeipräsident vermerkte dazu, dass sich nun die Reederei um alle notwendigen Maßnahmen kümmern würde. Die Bremer Gestapo teilte nach diesen Aktivitäten mit, dass das Reichssicherheitshauptamt eine Unterbringung der Inder in Altenfurther zunächst nicht mehr in Erwägung ziehen würde und schlug stattdessen die Unterbringung auf dem im Holzhafen liegenden Schiff „Admiral Brommy“ vor.⁹⁷ Bis zu diesem Zeitpunkt lebte ein Teil der indischen Seeleute noch auf den im Bremer Hafen liegenden Schiff „Rautenfels“ der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa“, der andere Teil war „behelfsmässig im Freihafen“ untergebracht.⁹⁸

Am 31. Oktober 1939 trafen sich der Prokurist der Reederei mit Verantwortlichen vom Hafenbauamt bzw. Hafenbetriebsverein mit einem Gestapomitarbeiter und drei Beamten des Polizeipräsidiums um die Unterbringung der Inder in Bremen zu klären. In der rund einstündigen Besprechung wies der Vertreter der Reederei darauf hin, dass die Inder „gegen die Kälte besonders empfindlich“ und sie deshalb „sehr gefährdet“ wären. Auch die Beamten der Hafenverwaltung rieten dringend von dem angedachten Un-